1,70 DM / Band 351
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Zwei Schwerter gegen die Hölle

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Zwei Schwerter gegen die Hölle

John Sinclair Nr. 351

Teil 2/4

von Jason Dark

erschienen am 26.03.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Zwei Schwerter gegen die Hölle

Es war ein Wahnsinn!

Da standen zwei Eiserne Engel in der Leichenhalle, der eine mitten im Raum, der andere hatte seinen Platz an der Tür gefunden. Aber wer war der echte? Waren vielleicht beide echt? Ich wußte es wirklich nicht. Wie eine Figur aus einem Spielzeugladen kam ich mir vor, als ich in der Leichenhalle stand und vom Gang her noch das schrille Lachen des Halbbluts Leila hörte, meiner unfreiwilligen Begleiterin.

Auch sie begriff das Phänomen der zwei Eisernen nicht. Einer der beiden hatte ja versucht, mich zu töten. Und zwar der, der mitten in der Leichenhalle stand. Es war für mich ein schlimmer Schock gewesen, als ich waffenlos gegen ihn antreten mußte, und ich hatte bisher unwahrscheinliches Glück gehabt, daß es mir gelungen war, den Schwerthieben zu entgehen.

Schließlich war der zweite Eiserne Engel erschienen und hatte den ersten durch seinen Ruf gestoppt.

Vorläufig.

Ich spürte in meinem Magen ein seltsames Brennen. Vielleicht produzierte er zuviel Säure, aber nach dieser Überraschung war es eine natürliche Reaktion. Das war einfach verrückt.

Es konnten höchstens ein Dutzend Sekunden nach dem Auftauchen des zweiten Eisernen Engels vergangen sein, und noch immer hatte sich nichts getan.

Die beiden starrten einander an. Still war es geworden, auch mein heftiger Atem hatte sich allmählich beruhigt. Ich spürte wieder die dumpfe Schwüle in der Leichenhalle, die sich wie dichte Watte über mich gelegt hatte. Es fiel mir sogar schwer, normal Luft zu holen.

Am liebsten wäre ich verschwunden.

Es war nur ein kurzer Moment der Niedergeschlagenheit, dann bewegte ich mich als erster. Nur wenige Schritte brauchte ich zur Seite zu gehen, um meinen Bumerang zu erreichen, der auf dem Boden lag. Ich hatte ihn geschleudert, denn er war wieder völlig normal geworden. In einer anderen Welt, in die es mich verschlagen hatte, war sein Aussehen ein anderes geworden, und er hatte seine Kraft verloren.

Jetzt nicht mehr, aber ich hatte den Eisernen auch nicht erwischen können. Mit dem Schwert als Deckung hatte er es geschafft und den Wurf abgewehrt.

Ich nahm die Waffe an mich, ohne die beiden aus den Augen zu lassen. Als ich sie wieder bei mir trug, fühlte ich mich wohler und glitt zurück in meine alte Position.

Dort wartete ich ab.

Es lag auf der Hand, daß ich nicht von allein anfangen konnte. Ich mußte das Feld den beiden Gegnern überlassen, und daß sie Feinde waren, stand für mich fest.

Ich wandte mich um und schaute mir den Engel an, der an der linken Seite stand. Es war der neu hinzugekommene, dessen große Gestalt das Türrechteck fast völlig einnahm.

Beim ersten Hinschauen war kein Unterschied für mich zu sehen gewesen. Das änderte sich nun, als ich mir die Figur genauer anschaute. Da merkte ich schon etwas.

Der zuletzt erschienene Engel trug nicht dieses togaähnliche Gewand

wie der erste. Er sah eigentlich aus wie immer. Eine graue Figur, in gewisser Hinsicht geschlechtslos, ein Wesen, das aus einem längst versunkenen Kontinent stammte, und das mir schon oft genug zur Seite gestanden hatte, wenn es um die Mächte des Bösen ging.

Für einen Moment, als der Eiserne meinen Blick bemerkte, zuckte ein Lächeln über seine Lippen.

Und dieses Lächeln gab mir Hoffnung. Es war anders als das des ersten Engels, das für mich nur mehr zu einem scharfen Grinsen geworden war. Nach diesem Lächeln hatte ich das Gefühl, den Eisernen auf meiner Seite zu wissen.

Er setzte sich in Bewegung.

Mir kam es vor, als würde die Zeit langsamer ablaufen. Jeder seiner Schritte verdichtete die Spannung. Ich fühlte sie, denn sie lag in der Luft und trug Schuld an der Gänsehaut, die über meinen Körper lief.

Der zweite Engel rührte sich nicht. Wie eine Eins stand er auf dem Fleck, das Gesicht regungslos, aber ein Lauern in den ebenfalls grauen Augen. Der echte Engel zog mit einer geschmeidigen und unzählige Male geübten Bewegung sein Schwert aus der Scheide und hielt die Waffe so, daß deren Spitze auf seinen Gegner wies.

Der rührte sich nicht.

Und auch der echte Engel blieb stehen.

Mir war längst klargeworden, daß es einen Engel zuviel auf dieser Welt gab. Und ich wurde auch das Gefühl nicht los, hier die große Entscheidung zu erleben.

Beide Engel standen dicht davor.

Wer gewann?

Ich hielt den Atem an. Plötzlich spürte ich Schweiß auf meiner Stirn und bekam auch mit, daß sich der falsche Engel bewegte und sein Schwert ebenfalls in eine andere Richtung drehte.

»Was willst du hier, Bruder?« erkundigte sich der echte mit leiser, aber dennoch scharfer Stimme.

Und ich zuckte zusammen. Bruder, hatte er gesagt. Verdammt, waren die beiden tatsächlich Zwillinge? Das wurde immer schöner.

Ich erlebte eine Überraschung nach der anderen und mußte an mich halten, um selbst keine Fragen zu stellen.

»Bruder?« wiederholte der falsche. Er fügte ein spöttisches Gelächter hinzu. »Wieso Bruder?«

»Weißt du nicht, daß wir verwandt sind? Denk an deine Herkunft, denk daran, wer die Eltern und die Erschaffer sind. Das alles solltest du nicht vergessen.«

»Ich habe es vergessen.«

»Das glaube ich dir nicht«, erwiderte der echte Engel. »Man kann seine Herkunft nicht verdrängen. Du bist mein Bruder, aber wir sind verschiedene Wege gegangen. Ich ahnte, daß es einmal so kommen

würde und die anderen ihren letzten großen Trumpf ziehen. Du bist es, Bruder, doch ich sorge dafür, daß dieser Trumpf nicht sticht. Verstanden?«

»Du hast laut genug gesprochen. Wobei ich mir nicht sicher bin, daß du es schaffst. Du kennst die Macht und die Kraft, mit der man auch mich ausgerüstet hat. Wir beide besitzen fast die gleichen Kräfte. Sind also gleichstark und sollten uns lieber zusammenschließen, als gegeneinander zu kämpfen.«

Ich hörte genau zu. Das waren ja regelrechte Friedensangebote aus dem Mund des falschen Engels.

Würde der echte darauf eingehen?

Seine nächsten Worte bewiesen mir, auf welcher Seite er stand.

»Nein!« hörte ich ihn. »Es gibt zwischen uns keinen Kompromiß, das weißt du. Wir stehen auf verschiedenen Seiten, die sich seit Urzeiten schon bekämpfen. Gut und Böse sind wie Feuer und Wasser, beides paßt nicht zusammen, wie du ebenfalls weißt.«

»Dann willst du nur eines?«

»Ja«, erwiderte der echte Engel. »Hier und jetzt will ich die Entscheidung. Wenn du nicht feige bist, dann stell dich endlich. Einer von uns ist zuviel.«

Ich kannte den Eisernen Engel schon lange. Er war immer wieder in harte Kämpfe verwickelt gewesen, aber im Prinzip war er eine friedliche Person. Er haßte die Gewalt, eigentlich wie jeder normale Mensch sie hassen mußte, manchmal allerdings gab es Situationen, die eben ein solches Eingreifen erforderlich machten, um eine noch größere Eskalation abzuwenden. Wenn hier die Entscheidung getroffen wurde, hatte die andere Seite eine Niederlage bekommen, von der sie sich nur schwerlich erholen würde.

Gespannt wartete ich ab. Und auch meine beiden Begleiter erschienen an der Tür, um in die Leichenhalle zu schauen. Ich sah den Kopf des Jungen Ali, der sich uns angeschlossen hatte. Ich mochte den elternlosen Waisen, nur Laila war er suspekt, aber dieses Halbblut konnte ich noch in den übrigen Problemkreis mit einbeziehen.

Obwohl ich ihr quasi das Leben gerettet hatte, war sie längst nicht meine Partnerin. Sie würde versuchen, wenn es eben möglich war, mir eine Niederlage beizubringen.

Jetzt stand sie zwischen den Fronten…

Auch ich wartete.

Keiner der beiden griff zuerst an. Jeder belauerte den anderen, und mir schien es, als wollten sie gemeinsam die Defensivtaktik fortsetzen. Matt glänzten ihre Schwerter. Das des echten Engels war dem Guten geweiht, um gegen das Böse anzugehen. Dennoch glaubte ich fest daran, daß in dem falschen Eisernen die gleiche Kraft steckte.

Und plötzlich bewegten sie sich.

Es ging so schnell, daß die beiden selbst mich, der ich damit gerechnet hatte, überraschten. Ihre Bewegungen waren fließend, sie gingen ineinander über. Es war schon bemerkenswert, daß beide so schnell und wendig waren.

Dann hörte ich das Klirren. Hell klang dieses Geräusch durch die Leichenhalle, als beide Schwerter gegeneinander schlugen. Ich sah die lange Spur der Funken, die in die Höhe flog und einen blitzenden Halbkreis bildete. Beide Gestalten schienen für einen Moment eins zu werden, bevor sie sich für die Dauer weniger Sekunden gegenüberstanden und die Klingen Kontakt bekamen.

Dann stießen sie sich ab.

Beide flogen zurück. Der falsche Engel bis gegen die Wand, vor deren Mauerwerk er krachte. Der andere erreichte fast die offene Tür, konnte sich abfangen und gleichzeitig drehen.

In Kampfhaltung blieb er stehen.

Der falsche kam.

Und er war schnell. Seine gleitenden Schritte konnte ich kaum mit den Augen verfolgen. Sein Schwert zuckte durch die Luft. Er schlug von einer Seite auf die andere, ich hörte das wilde Fauchen, dann prallten die Klingen wieder zusammen.

Der echte wehrte die Attacke ab.

Mit zwei Hieben hatte er den anderen auf Distanz gebracht, so daß er selbst zum Angriff übergehen konnte. Wie ein geschickter Degenfechter stieß der echte seine Waffe nach vorn. Sie war so gezielt, daß sie den Gegner in Höhe der Gürtellinie treffen mußte, und ich sah im Geiste auch schon das Schwert durch den Körper fahren, als sich der falsche Engel gedankenschnell abdrehte, so daß ihn die Klinge verfehlte und er selbst zum Angriff übergehen konnte.

Sein rasant geführter Rundschlag hätte dem Eisernen fast den Kopf vom Rumpf getrennt. Doch mein Freund reagierte wieder einmal traumhaft. Er fiel förmlich zusammen, das Schwert fauchte über seinen Schädel hinweg, und seinem gleichzeitigen Stoß konnte der andere nur durch sofortiges Zurückspringen die Wirkung nehmen.

Sie trennten sich.

Wie zwei Boxer glitten sie mit geschmeidigen Schritten in verschiedene Ecken.

Für einen Moment pausierten sie, und jeder suchte bei dem anderen die schwache Stelle.

Ich spürte die Berührung an meiner Hüfte. Der kleine Ali war erschienen, schaute mich aus großen Augen an und lächelte plötzlich, als ihn mein Blick traf.

»Was hast du?« flüsterte ich.

»Das ist ja gigantisch, einfach irre!« flüsterte er. »Daß ich so etwas mal sehen kann. Wie im Kino…«

»Ja, so ähnlich.«
»Und was passiert gleich?«
»Einer wird wohl gewinnen«, erklärte ich ihm, wobei ich dem Kampf weiterhin zuschaute.
Wieder näherten sich die beiden. Die Distanz zwischen ihnen schrumpfte sehr rasch zusammen, so daß sie innerhalb von Sekunden auf Schlagweite herangekommen waren.
Abermals krachten die beiden Schwerter zusammen. Und wieder sah ich die helle Funkenspur, die förmlich in die Höhe schnellte und fast die Decke berührte.
Der falsche Engel hatte mehr Wucht hinter seine Attacke gelegt als sein Gegner.
Das bekam der andere zu spüren.
Meine Augen weiteten sich vor Schreck, als ich meinen Freund fallen sah. Er konnte sich auch nicht mehr fangen, krachte auf den Rücken, und das hämische Gelächter seines Gegners schallte ihm entgegen.
Der falsche Schwarze Engel sah sich als Sieger.
»Verdammt, der gewinnt ja.« Auch Ali hatte erkannt, wem er die Daumen drücken mußte. »John, du mußt etwas tun. Verdammt, John, du kannst doch nicht…«
Nein, das konnte ich wirklich nicht, aber der Engel war gegen meine Waffen gefeit.
Ich holte den Bumerang hervor. Noch einmal mußte ich es versuchen und hatte kaum ausgeholt, als der falsche Engel schon zuschlug. So schnell wie dessen Klinge nach unten raste, war meine Waffe nicht, denn sie befand sich noch in meiner rechten Hand.
Mit diesem Hieb hätte er meinen Freund teilen können. Diesmal kam es mir wirklich wie eine Filmszene vor, in der der fechtende Held alle Tricks einsetzt, um den Gegner zu stoppen.
Der echte Engel tat dies auch. Er bewegte den rechten Arm ebenso schnell wie die nach unten rasende Klinge, so daß sich beide Schwerter trafen und gegeneinanderklirrten.
Für einen Moment zitterte der falsche vor Wut. Aus dem Maul drang ein uriger Schrei, und ich, der ich meinen Bumerang hatte schleudern wollen, nahm den Arm wieder zurück, denn die beiden Gegner lösten sich voneinander, wobei der falsche Engel sich so weit von dem echten entfernte, daß er fast das offene Grab ereichte und hineingetreten wäre.
Nahe der allmählich verfaulenden Blumen kam er wieder zur Besinnung und schüttelte den Kopf.
Jetzt wollte ich die Waffe schleudern.
Doch der echte Engel machte mir einen Strich durch die Rechnung. Er schien seine Blicke überall zu haben, und er schaute auch zu mir, während er rief: »Nein, nicht! Der gehört mir, John Sinclair!«

Da sank mein rechter Arm nach unten.
»O John, kennt der dich?« fragte der kleine Ali.
»Ja, sehr gut sogar. Er ist mein Freund.«
Ali strahlte plötzlich. »Mann!« flüsterte er, »solche Freunde möchte ich auch mal haben.«
»Meine Freunde sind auch deine Freunde.«
»Wirklich?« Ali atmete schneller. »Dann könnte ich vielleicht mal mit ihm ziehen.«
Ich lächelte ihn an. »Es wäre möglich, aber erst muß er gewinnen.«
Und das wollte der Eiserne. Er startete und jagte quer durch die Leichenhalle.
Mit raumgreifenden und sehr schnellen Schritten ging er. Diesmal erwartete ihn der falsche Engel dicht vor der offenen Luke, und er tat etwas, womit ich auch nicht gerechnet hatte.
Plötzlich bewegte er den rechten Arm, schlug damit einen Kreisbogen, hieb das Schwert in die Blumen hinein und schleuderte sie dem echten Engel entgegen.
Das Zeug flog auf ihn zu. Blüten und Stengel klatschten in das Gesicht des Engels, sie brachten ihn ein wenig aus dem Konzept, er stoppte auch seine stürmischen Schritte, und genau das hatte der andere gewollt. Mit einem Sprung nach hinten war er plötzlich verschwunden. Er tauchte ein in die Öffnung, war einfach weg, so daß der echte Engel und ich das Nachsehen hatten.
Als mein Freund den Rand der Öffnung erreichte, drang ihm aus der Tiefe nur ein höhnisches Lachen entgegen, das allmählich verklang und sich trotzdem noch so klar anhörte.
Darüber war ich verwundert. Mich hielt nichts mehr an meinem Platz. Als ich neben dem Eisernen stand und ihn fragend anschaute, hob der Engel nur die Schultern.
»Weshalb verfolgst du ihn nicht?« fragte ich.
»Weil er die Dimensionen gewechselt hat. Er ist verschwunden. Es hat keinen Sinn, ihm jetzt nachzueilen, denn wo er sich befindet, habe ich momentan keine Chancen.«
Der Eiserne hatte so ernst gesprochen, daß ich ihm ohne weiteres glaubte und ein paarmal nickte. Ja, er wußte besser Bescheid als ich, deshalb akzeptierte ich seine Zurückhaltung.
Mein Freund hob die breiten Schultern und ließ das Schwert wieder in der Scheide verschwinden. »Es tut mir leid«, sagte er dabei. »Ich hätte es gern anders gehabt, glaub mir.«
»Einer von euch ist zuviel, nicht wahr?«
»So ist es.«
Nach dieser Antwort begrüßte er mich. Ich hatte so etwas noch nicht erlebt, aber er fiel mir in die Arme, und ich hatte Mühe, auf den Beinen zu bleiben.

»John!« sagte er, »ich freue mich, daß ich noch bei dir sein kann. Du hättest es fast nicht geschafft. Der andere ist einfach zu stark für dich. Ich…«

Seine Stimme versagte, und nur zögernd lösten wir unsere Umarmung. So hatte ich den Eisernen noch nie erlebt und war dementsprechend perplex.

»Was ist denn los?« fragte ich ihn.

Er trat zurück und drehte den Kopf so, daß er mich nicht anzuschauen brauchte. »Die Hölle ist los«, drang es leise über seine Lippen. »Es ist tatsächlich die Hölle.«

»Aber wieso?«

»Die Großen Alten haben sich zusammengeschlossen und ihr Versprechen eingelöst. Sie greifen das Reich der Finsternis an.«

Ich hatte so eine Ahnung gehabt, war trotzdem überrascht und fragte noch einmal nach. »Wirklich das Reich des Teufels?«

»Auch, aber sie wollen mehr.«

»Luzifer?«

»Ja, John Sinclair, Luzifer. Und ebenfalls die Große Mutter. Sie wollen beide vernichten.«

»Und wir?« hauchte ich.

Sein Lächeln war nicht mehr fröhlich. »Wir geraten dabei zwischen die Fronten und werden zermalmt, wenn wir nicht achtgeben. So ist das nun mal, John…«

Was sollte ich darauf antworten? Auch Ali und Leila spürten wohl, daß es jetzt nicht gut war, die Stille nach den Worten des Eisernen zu unterbrechen. Sie hielten sich zurück.

Schwach brannte das Licht. Sein Schein fiel auf die Wände und überstrich sie mit seinem Glanz. Ich kam mir vor wie in einer anderen Welt. Alle Geräusche erklangen irgendwie gedämpft, und auch die Stimme des Eisernen war leiser als zuvor.

»Ich kenne mich aus«, erklärte er. »Ich habe alles gesehen, man hat mich informiert. Die uralte Vergangenheit ist radikal in meine Existenz zurückgekehrt.«

»Deine Vergangenheit?«

»Ja, meine.«

Ich ging einen Schritt näher, streckte einen Arm aus und berührte seine Schulter. »Welche Vergangenheit? Bitte, erkläre es mir.«

Er drehte sich um. Unsere Blicke trafen sich. Ich sah einen Ausdruck der Trauer in seinen Augen. Vielleicht auch Verzweiflung und erschrak. Anmerken lassen wollte ich mir nichts, doch der Eiserne Engel wußte genau, wie es in mir aussah.

»Du wirst dich damit abfinden müssen.«

»Womit?«

»Damit, daß es sechs Große Alte gibt.«

Ich wollte es nicht, aber ich lachte. Es war gewissermaßen der Spannungsstau, der sich einfach entladen mußte. »Okay, es gibt sechs Große Alte, das wußte ich schon immer.«

»Nein, du kanntest nur fünf.«

»Wieso? Es sind Krol, Gorgos, Hemator, Kalifato, dann der Namenlose und Arkonada, den wir vernichtet haben.«

»Das ist eben *dein* Irrtum!«

Jetzt wußte ich überhaupt nichts mehr und starrte den Eisernen fassungslos an. »Ein Irrtum?« flüsterte ich. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Wirklich nicht…«

»Arkonada gehört nicht zu den Großen Alten. Er war ihr bester Diener.«

»Aber wer dann?« schrie ich.

»Den letzten Großen Alten hast du soeben gesehen und erlebt, John Sinclair. Es ist…«

»Nein!« unterbrach ich ihn, hob die Hände und winkte ab. »Nein, das kann nicht stimmen.«

»Doch, Geisterjäger, es stimmt«, erklärte der Eiserne Engel mit kratziger Stimme. »Der sechste Große Alte ist mein Zwillingsbruder…«

Selten in meinem Leben hatte ich eine so große Überraschung erlebt wie in diesem Fall. Ich hatte das Gefühl, die Wände der Leichenhalle würden sich in einem rasenden Wirbel drehen. Wie vor die Stirn geschlagen fühlte ich mich und schüttelte den Kopf, ohne es eigentlich zu merken. Der Zwillingsbruder des Eisernen Engels war der sechste Große Alte. Himmel, was hatte ich mich geirrt.

Ich war auf diese Person reingefallen, weil sie dem echten Engel fast bis aufs Haar glich, und jetzt wurde mir auch klar, weshalb der andere die Waffen meines Partners Suko getragen hatte. Der Inspektor hatte sie ihm nicht freiwillig gegeben, nein, bestimmt nicht. Man hatte sie ihm einfach abgenommen.

Gestohlen…

Und Suko war in der Welt verschollen, in der die ewige Finsternis und Kälte ihr Zuhause gefunden hatte.

Der Schweiß war mir aus den Poren getreten. Ich spürte, daß ich schon anfing zu dampfen und holte tief Luft.

»Hast du es jetzt überwunden, John?« fragte mich der Eiserne.

»So allmählich finde ich mich mit dem Gedanken ab.«

»Dann ist es gut.«

»Sechs Große Alte«, hauchte ich. »Sechs mächtige Dämonen, und einer davon ist dein Zwillingsbruder. Wer soll das alles fassen können?« Ich hob die Schultern. »Das wirft ein ganzes Weltbild um. Wenn wir gegen die Großen Alten kämpfen, müssen wir uns auf sie einstellen, vielmehr anders einstellen und…«

»Ich weiß, John.«

»Und wie gehen wir jetzt vor?«
»Es ist schwer, da eine Antwort zu finden oder einen Plan zu schmieden. Ich habe versucht, meinen Zwillingsbruder zu töten. Er wollte das gleiche. Die stummen Götter warnten mich. Sie wußten Bescheid, welches Drama sich anbahnt, aber ihre Warnungen kamen zu spät. Sie werden die Auseinandersetzung nicht mehr aufhalten können. Die Hölle und die Großen Alten stoßen zusammen.«
»Wobei wir die lachenden Dritten sein könnten.«
»Ja, sein könnten«, wiederholte der Eiserne. »Aber haben wir nicht ein menschliches Problem?«
Ich wußte sofort, was der Eiserne damit gemeint hatte und nickte heftig. »Suko.«
»Du hast es erfaßt, John. Keiner von uns will ihn im Stich lassen.«
»Ja. Hast du ihn gesehen?«
»Leider nein, doch ich weiß, daß er sich in der anderen Welt befindet. Zudem besitzt mein Zwillingsbruder die Waffen, die eigentlich dem Chinesen gehören.«
Da hatte der Eiserne gut beobachtet.
Und ich dachte darüber nach, aus welchem Grunde der andere die Dämonenpeitsche und den Stab wohl nicht eingesetzt hatte.
Auch der Eiserne Engel wußte darauf keine Antwort. Er konnte nur raten. »Möglicherweise waren ihm diese Waffen suspekt, und er hat sich lieber auf sein Schwert verlassen.«
»Ja, das kann sein.«
Wie es auch sein mochte oder sein konnte, wir mußten uns damit abfinden, eventuell zwischen die Mühlsteine einer gewaltigen Auseinandersetzung zu geraten.
»Ich will dir nicht zu nahe treten, Eiserner«, nahm ich den Gesprächsfaden wieder auf. »Aber wir beide werden wohl kaum in der Lage sein, diesen gigantischen Kampf zu stoppen, oder bist du anderer Ansicht?«
»Nein, John. Es wird sehr schwer. Vielleicht sogar unmöglich. Deshalb brauchen wir Hilfe.«
Ich lächelte, weil ich wahrscheinlich den gleichen Gedanken gehabt hatte wie mein Freund aus Atlantis. »Myxin und Kara kämen mir da gerade recht«, sagte ich.
»Damit bin ich einverstanden«, erklärte er.
»Wer gibt ihnen Bescheid?«
»Niemand von uns«, erwiderte der Eiserne. »Eine Auseinandersetzung wie diese bleibt natürlich nicht unverfolgt. So etwas spricht sich auf mentaler Ebene herum. Ich bin fest davon überzeugt, daß Myxin und Kara längst Bescheid wissen.«
»Dann rechnest du auch mit ihrem Kommen oder Eingreifen?«
»So ist es.«

Der Eiserne hatte recht. Wenn man die Sache aus diesem Blickwinkel betrachtete, mußten unsere beiden Helfer einfach kommen und in den Kampf eingreifen.

Wir bekamen Besuch, denn Leila und Ali traten an uns heran.

Der Engel sah Leilas Blick. »Wer ist sie?« fragte er.

Da hatte er mich in eine Zwickmühle gebracht. Was sollte ich ihm sagen? Ihn darauf hinweisen, daß sie auf der anderen Seite stand und gegen mich kämpfte?

»Sag es ruhig, Sinclair. Sag ihm die Wahrheit. Erkläre ihm, daß ich glücklich darüber wäre, dich endlich tot zu sehen. Du bist nicht mein Partner, und ich bin nicht deine Partnerin. Wir stehen in verschiedenen Lagern, nur hat uns ein verdammtes Schicksal zusammengeführt, das ist alles.«

»Stimmt es, was sie gesagt hat?« erkundigte sich mein Freund bei mir.

»Sie hat recht.«

»Wem dient sie?«

»Der Großen Mutter!« Leila hatte mir die Antwort aus dem Mund genommen. »Ja, ich diene der Großen Mutter, und ich weiß, daß sie letztendlich den Sieg davontragen wird. Es gibt sie seit Beginn der Zeiten, niemand hat es bisher geschafft, sie zu vernichten. Und auch die Großen Alten werden an ihr zerbrechen.«

»Möglich.« Der Eiserne sah es gelassen, und er schaute Leila so scharf an, daß sie den Blick senkte.

Ich deutete auf Ali. »Der Junge hier hat uns praktisch das Leben gerettet, als man uns jagte.«

»Wer wollte euch töten?«

»Gangster, Banditen, Straßenräuber. Du kannst alles zu ihnen sagen. Wir kamen ihnen wohl in die Quere.« Es war jetzt der Zeitpunkt gekommen, dem Eisernen zu berichten, was wir hinter uns hatten und wie es mich überhaupt in dieses Land verschlagen hatte. [1]

Aufmerksam hörte er zu. Ich hatte weit ausgeholt und praktisch dort angefangen, als uns die Spur in dieses leere Hochhaus führte, wo ich die Stimme der Großen Mutter vernommen und sie mir bewiesen hatte, wie wenig mir mein Kreuz letztendlich nutzte.

Das hatte den Eisernen schockiert.

»Die Zeichen stehen auf Sturm«, prophezeite er mit düsterer Stimme. »Wenn die Macht des Guten schon zurückgedrängt wird, hat das Böse genau bis zu dem Augenblick gewartet, wo es fast sicher sein kann, zu gewinnen.«

Ich winkte ab. »So pessimistisch möchte ich das nicht sehen, Eiserner! Ich bin da anderer Ansicht und glaube, daß wir trotz allem noch Chancen haben werden.«

»Ich hoffe, daß deine Worte zur Wahrheit werden können, aber

denke an dein Kreuz.«

»Daran denke ich auch. Es hat zwar Schaden erlitten, das gebe ich zu, aber es ist nicht machtlos geworden. Die Große Mutter hat versucht, auch die Kraft der Erzengel aus ihm herauszusaugen. Das gelang ihr nicht. Dagegen standen die Kräfte des Lichts, und sie waren stärker als die andere Seite.«

»Und in der anderen Dimension?«

Da hatte der Eiserne einen wunden Punkt getroffen. Als ich auf der Brücke stand und gegen die Skelette kämpfte, hatten Kreuz und Bumerang ihre Kraft bereits verloren. Sie aber zum Glück wieder zurückgewonnen, nachdem ich die andere Welt verlassen konnte.

»Verstehst du mich?« fragte der Eiserne.

»Ja, ich beginne damit, deinen Gedankengang zu begreifen. Der große Kampf wird nicht in dieser Welt ausgetragen, sondern in der Dimension, in der meine Waffen machtlos sind. Dabei frage ich dich, welche Waffen uns dann noch helfen werden?«

»Mein Schwert«, erklärte der Eiserne Engel voll innerer Überzeugung. »Ich werde damit gegen die anderen angehen.«

»Sonst nichts?«

»Doch, John. Myxin und Kara werden uns zur Seite stehen. Denk an die Waffe mit der goldenen Klinge. Sie befindet sich in Karas Besitz. Demnach hätten wir schon zwei Schwerter. Ich will es anders ausdrücken. Zwei Schwerter gegen die Hölle.«

»Das sehe ich ein«, gab ich zu. »Aber welchen Part hast du mir innerhalb der Auseinandersetzung zugedacht?«

»Das weiß ich nicht.«

»Soll ich ein Statistendasein führen?« erkundigte ich mich. »Soll ich wieder nur dastehen und zuschauen? Das will ich nicht. Es hat genügend Fälle gegeben, in denen ich…«

»Hast du nicht genug gekämpft?« fragte mich der Eiserne.

»Ja und nein. Ich bin nicht des Kämpfens müde, wenn du das meinst. Im Gegenteil. Deshalb möchte ich nicht nur abseits stehen und anderen alles überlassen.«

»Wir werden sehen«, erwiderte er orakelhaft.

»Gut, kommen wir zu unserem Plan. Wo werden wir ansetzen können? Du hast den besseren Durchblick, Eiserner, während ich mit den Mächten jenseitiger Dimensionen nicht so vertraut bin. Wie war es möglich, daß dein Zwillingsbruder aus einem Grab steigen konnte, das sich auf diesem Friedhof befindet?«

»Er muß etwas Besonderes sein«, sagte der Eiserne. »Der Friedhof hier hat seine Bestimmung erhalten. Wann das war, wieso das war, kann ich dir nicht sagen. Aber er enthält gefährliche Geheimnisse, das solltest du wissen. Er ist der Weg oder das Tor zu einem Reich, in dem das absolut Böse regiert, und der Bai von Tanger sowie seine Reiter

haben dieses Tor geöffnet.«

»Dann gibt es das Tor also nicht nur hier in der Leichenhalle, auch draußen.«

»So sehe ich das.«

»Gut, schauen wir uns das Grab mal näher an. Vielleicht haben wir Erfolg.« Da der Eiserne nicht widersprach, drehte ich mich um und sah in die fragenden Gesichter meiner beiden so unterschiedlichen Begleiter. Sie hatten ein Recht darauf zu erfahren, was mit ihnen geschehen sollte. Deshalb nickte ich ihnen zu.

»Sollen wir gehen?« fragte Ali. Er schaute mich dabei so bittend an, daß ich lächeln mußte.

Natürlich wollte er nicht weg, ich konnte ihn auch nicht in die Kämpfe mit hineinziehen.

»Du hast alles gehört, nicht wahr?«

»Das habe ich.«

»Sag selbst, was ich tun soll oder was du an meiner Stelle getan hättest.«

»Rede doch nicht um den heißen Brei herum, Bulle«, mischte sich Leila ein. »Es ist klar, daß du diesen Wurm da nicht mitnehmen kannst. Und ich werde auch nicht gehen, sondern abwarten, bis die Große Mutter ihren Kampf gewonnen hat. Dann rechnen wir beide ab, Bulle.« Sie nickte so heftig, daß die Perlen in den Haarsträhnen gegeneinander klirrten.

»Bist du dir da so sicher?«

»Ja, das bin ich.«

Ich legte Ali eine Hand auf die Schulter, denn mit Leila gab es für mich nichts mehr zu reden. »Komm, wir gehen nach draußen und schauen dort nach, wie es aussieht.«

»Da hat sich etwas verändert!« flüsterte Ali.

Selbst der Eiserne Engel blieb stehen, als er die Worte vernahm.

»Was denn?« fragte ich.

»Das mußt du selbst sehen, John. Es ist nicht mehr so wie sonst. Der Friedhof…« Er senkte seine Stimme. »Der ist ungemein gefährlich, man kann Angst bekommen. Irgend etwas lauert da.«

»Abwarten.«

Als wir die Leichenhalle verließen, gingen der Eiserne und ich nebeneinander. Leila und Ali hielten sich hinter uns. Die beiden flüsterten miteinander, und ich vernahm die scharfe Stimme des Halbbluts, wie sie den Jungen ausschimpfte.

»Halte dich zurück«, fuhr ich sie an.

Leila hob nur die Schultern, ansonsten grinste sie mir ins Gesicht.

Sie war noch immer davon überzeugt, im Sog der Großen Mutter als eine der Siegerinnen aus dem Kampf hervorzugehen.

Mal sehen, ob sie es tatsächlich schaffte.

Wir verließen die Leichenhalle, und ich mußte Ali recht geben. Es hatte sich auf diesem Friedhof tatsächlich etwas verändert.

Obwohl wir noch Tag hatten, war der gesamte Komplex in einen dichten Nebel gehüllt, und wir sahen auch, woher dieser Nebel kam.

Er stieg aus den Gräbern…

Schon einmal hatte ich den Nebel gesehen. Er hatte mit seinen bläulich schimmernden Wolken und Schwaden den zu Leben erweckten Bai von Tanger umhüllt.

Und jetzt war er wieder da.

Wir standen vor der Leichenhalle und starrten auf dieses unheimliche Bild. Da der Nebel aus den Gräbern quoll, hatte ich das Gefühl, die letzten Ruhestätten würden im Innern allmählich anfangen zu kochen. Unter unseren Füßen mußte der gesamte Friedhofsboden ein leise brodelnder Vulkan sein, der diesen Nebel, aus welchen Gründen auch immer, produzierte.

Ich warf einen Blick zum Himmel hoch. Die schräg stehende Herbstsonne war nur noch als blasser, auseinanderfasernder Ball hinter den dichten Schwaden zu erkennen.

Und in den Gräbern spielte sich das lautlose Grauen ab. Rechts und links der Grabsteine wurde es an die Oberfläche getrieben und hüllte die Gedenkstätten mit ihren fahlen, fahnenartigen Schleiern ein. Sie trieben, wenn sie vom leichten Wind erfaßt oder von den nachfolgenden Schwaden weitergedrückt wurden, auch über die schmalen oder breiten Wege ihrem Ziel entgegen.

Überall auf dem Friedhof hatten sie sich verteilt. Blau und grau, mal dünner, mal dicker, so schoben sie sich lautlos über Gräber und Wege hinweg, verzerrten die hohen Grabsteine und machten aus ihnen gespenstische Figuren, die aus einem fremden Märchenland zu stammen schienen, das jenseits aller Grenzen lag.

Wir beobachteten die Schwaden eine Weile, ohne eine Bemerkung darüber zu verlieren.

Der Eiserne Engel durchbrach schließlich das Schweigen. »Es muß der Eingang zu einer anderen Welt sein«, erklärte er mir. »Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht.«

»Wirklich bei jedem Grab?«

»Sag du etwas Besseres.«

»Ich warte auf die lebenden Leichen«, erklärte ich mit einem Anflug von Galgenhumor.

Der Engel lachte leise. »Da werden wir wohl lange warten müssen. Hier scheint es keinen Voodoozauber zu geben, sonst wären die Leichen schon längst aus ihren Gräbern geklettert.«

Im Prinzip hatte er wohl recht. Mich aber interessierte die Stelle, wo der Zwillingsbruder und sechste Große Alte aus der feuchten Graberde geklettert war.

Und dort ging ich hin.

Ohne mich umzudrehen, machte ich mich auf den Weg. Ich war sicher, daß der Eiserne mir folgen würde.

Die genaue Stelle hatte ich mir gemerkt, so daß ich sie, ohne lange zu suchen, fand, davor stehenblieb und den Kopf senkte, weil ich mir den Spalt genauer ansehen wollte.

Ob die Grabplatte noch weiter aufgeschoben worden war, konnte ich nicht sagen, jedenfalls klaffte zwischen ihr und dem Grab ein so großer Spalt, durch den auch ich hätte bequem steigen können.

Ich verschwand nicht in der Tiefe des Grabes, sondern ging in die Knie, holte meine kleine Lampe hervor und leuchtete in den Spalt hinein. Viel konnte ich nicht erkennen. Nur mehr die bläulichen Nebelschwaden, die sich auch im Innern dieses geheimnisvollen Grabes ausgebreitet hatten. Neben mir blieb der Eiserne Engel stehen. Er bückte sich ebenfalls, sah durch die Öffnung und schüttelte den Kopf.

»Was hast du?« fragte ich ihn.

»Ich glaube nicht, daß wir hier etwas erreichen können«, erklärte er mir. »Nein, das ist…«

»Warten wir es ab.«

»Du denkst an den Bai?«

»Ja.« Ich kam wieder hoch, wollte mich umdrehen, und hörte plötzlich Alis zitternde Stimme.

»John, da ist was!«

»Wieso?«

»Ich habe so dumpfe Laute gehört. Das klang, als würden Pferde vorsichtig ihre Hufe setzen.«

Mir rann es kalt den Rücken hinab. Wenn es tatsächlich zutraf, was Ali gesagt hatte, konnten es nur die Reiter des Bais sein, die ihre unheimliche Welt verlassen hatten, um wieder in die normale zurückzukehren. Ich dachte an das Tor, durch das ich getreten war. Es war nur jeweils für eine Stunde während der Nacht offen. Bisher war ich davon ausgegangen, daß es sich nur um den einzigen Zugang zu einer anderen Welt handelte. Ein Irrtum, wie ich nun feststellen konnte, denn auch dieser Friedhof steckte voller Geheimnisse.

Und der Nebel war dichter geworden. Wir selber wurden von seinen Schwaden wie von Leichenmänteln umhüllt. Seltsamerweise spürten wir keine Kühle, der Nebel schien eine gewisse Temperatur zu besitzen. Er strich warm über unsere Gesichter. Dennoch spürte ich auf dem Rücken ein Frostern, dessen Ursache nicht am Nebel lag, sondern in meiner Angst.

Da hörte ich es auch.

Ein aus den grauen Schwaden kommendes, unheimliches Klopfen. So zu begreifen, als hätte jemand die Hufe der Pferde mit alten Lappen

umwickelt, damit so wenig Geräusche wie möglich zu vernehmen waren.

Gespannt warteten wir ab. Das Klopfen wurde auch lauter, und ich glaubte fest daran, daß aus der dichten blaugrauen Suppe bald die ersten Gestalten erscheinen würden.

Sie kamen.

Für uns war es ein schauriges Bild, als wir die von dichten Nebelschwaden umtanzten Skelette auf den Pferderücken sahen. Für mich waren es alte Bekannte, denn ich hatte bereits gegen sie gekämpft und zwei ihrer Artgenossen erwischt.

In der anderen Dimension hatte mir die Beretta nichts geholfen.

Hier allerdings würden die Silberkugeln bestimmt unter den Horror-Gestalten aufräumen, aus diesem Grunde zog ich meine Pistole.

Noch taten sie nichts.

Sie mußten von verschiedenen Seiten gekommen sein und hatten sich jetzt getroffen, um sich in einem Halbkreis aufzubauen. So standen sie vor uns, und so schauten wir die Gestalten an.

Auch der Bai war bei ihnen.

Er hockte in der Mitte. Durch seine Kleidung fiel er besonders auf.

Sie schien in den hundert Jahren seines Todes nicht gelitten zu haben, oder man hatte ihn anders angezogen, aber sein Gesicht war nach wie vor eine Maske des Schreckens.

Unter dem Turban sah ich das halbverweste Gesicht, und es wirkte innerhalb der Nebelschleier noch schauriger als sonst.

Ali kam zu mir. Ich spürte seine Hände an meinem rechten Arm.

»Verdammt, John, das sind sie«, sagte er wie ein Erwachsener.

»Leider.«

»Werden sie uns töten?«

»Wir warten ab!«

Der Bai regte sich als erster. Ein Atemzug strömte nicht durch seinen Körper, obwohl es den Anschein hatte. Mit seinem Arm deutete er auf uns.

Ich hatte das Gefühl, daß er mich ansprechen wollte, doch er wechselte die Haltung.

Der Eiserne war an der Reihe.

»Dich haben wir gesucht!« Die Stimme des Unheimlichen kratzte, und ich war froh, daß er in einer Sprache redete, die ich verstand.

Da der Engel direkt angesprochen worden war, überließ ich ihm auch die Antwort und wartete gespannt ab.

Er redete. »Wie kannst du mich gesucht haben, wo du mich überhaupt nicht kennst?«

»Doch, ich kenne dich. Lilith hat dich mir genau beschrieben. Die Große Mutter weiß alles, auch, daß du zu den Großen Alten gehörst. Ihr habt euch zusammengeschlossen, um…«

Ich hörte nicht auf die weiteren Worte. Mir war nur klargeworden, daß der Bai von Tanger den Eisernen Engel mit dessen Zwillingsbruder verwechselte und wahrscheinlich von der Großen Mutter ausgeschickt worden war, um ihn als ersten zu vernichten.

Wäre die Lage nicht so ernst gewesen, ich hätte tatsächlich lachen können.

So aber blieb ich abwartend.

»Du, der verwechselt den auch!« vernahm ich die Stimme des Jungen Ali und wurde durch sie daran erinnert, daß es gefährlich war, ihn in meiner unmittelbaren Nähe zu wissen. Deshalb drückte ich ihn zurück.

»Geh irgendwo in Deckung, Ali«, wisperte ich. »Das hier kann leicht ins Auge gehen.«

»Okay, Partner.«

Er verschwand, während Leila blieb und einen lauernden Ausdruck in ihren Augen bekommen hatte. Die Reiter und der Bai standen auf ihrer Seite, denn auch sie dienten im Prinzip der Großen Mutter.

»Ich wußte, daß dich deine Verbündeten vorschicken würden«, erklärte der Bai dem Eisernen, »aber ich bin hier und werde dafür sorgen, daß du es nicht schaffst.«

Der Eiserne zog sein Schwert.

Diese Bewegung wurde auch von dem Bai und seinen Reitern wahrgenommen. Es war für sie gewissermaßen das Startzeichen, und sie ritten an.

Auch ich mußte mich den Horror-Geschöpfen zum zweitenmal stellen…

***

Suko kam sich vor wie begraben. Er lag zwar nicht in der kühlen Erde, aber das ihn umgebende ewige Grau erfüllte die gleiche Funktion. Die Welt der absoluten Leere und Kälte, das Gebiet ohne Gefühl kam ihm mit immer mehr ablaufender Zeit tatsächlich wie ein Grab vor.

Er hatte schwere Depressionen bekommen, sie jedoch abschütteln können und sich praktisch seinem Schicksal ergeben. Die Waffen hatte ihm der Eiserne Engel genommen, und diese Tatsache erweckte in Suko einen Schimmer der Hoffnung, da er wußte, daß sich der Eiserne auf seiner Seite befand. Wäre er über die wahren Tatsachen informiert gewesen, hätte er sich möglicherweise vollends aufgegeben.

So wartete er.

Vielleicht würde der Eiserne Engel noch zurückkehren. Möglich war wirklich alles in diesem Spiel, und er dachte auch darüber nach, wie es dem Eisernen gelungen sein konnte, in diese für ihn so feindliche Welt zu gelangen. Schließlich stand er auf der anderen Seite.

»Suko?«
Es war die Stimme des Franzosen Claude Renard, der seinen Gedankengang unterbrach.
»Was ist?«
»Verdammt, ich wollte, ich wäre tot.«
Der Inspektor schwieg. Das hatte er noch nicht gedacht, und er mußte Renard innerlich aufrichten, damit er sich nicht völlig aufgab.
»So darfst du nicht denken. Wirklich nicht. Du mußt dir darüber im klaren sein, daß man eine Chance hat, solange man lebt.«
»Siehst du diese?«
»Ja.«
»Sag nicht, daß es die komische Figur wäre, die zu dir gekommen ist und dir die Waffen abgenommen hat.«
»Ich muß es einfach so sehen.«
»Weshalb hat er dir dann nicht geholfen?« In Claudes Frage klang Verzweiflung mit.
Ja, weshalb? Darüber hatte Suko auch schon intensiv nachgedacht. Weshalb hatte der Eiserne Engel ihn in dieser Welt liegenlassen? Wenn er hineingekommen war, mußte es ihm auch möglich sein, die Welt wieder zu verlassen. Und zwar mit einem Menschen wie Suko oder Claude.
Das hatte er nicht getan.
Der Inspektor war ein Mensch, der die Zusammenhänge nicht genau kannte. Er wußte zudem nicht genug über den Eisernen Engel und ihm war auch nichts über die Einzelheiten dieses gewaltigen Kampfes zwischen den Großen Alten und der Urhölle bekannt, aber der Eiserne mußte in dieser Auseinandersetzung eine besondere Rolle spielen.
»Ich warte noch auf deine Antwort«, meldete sich Claude aus der Düsternis unter ihm.
»Ja, das weiß ich. Aber ich kann sie dir nicht geben.«
Claude lachte auf. »Du bist also hilf- und ratlos.«
»So sieht es aus.«
Hilflos war er wirklich, da er auf einer Astgabel lag, die vom Rand der Schlucht weit bis über den Abgrund reichte. Wenn sie sich falsch bewegten, was immer mal vorkommen konnte, würde die Tiefe sie verschlucken.
Doch sie waren gezwungen, still zu liegen. Eine für beide nicht erklärbare Magie hielt sie umschlungen und ihre Körper gelähmt. Die Kraft war aus den Gliedern gewichen, nur mehr ihre Gehirne funktionierten, aber die Arme und Beine setzten die Befehle, die sie bekamen, nicht um. Das konnten sie nicht mehr.
Und so blieben die beiden Männer liegen. Eingehüllt in ein Grau, wie es nur die Hölle produzieren konnte. Es war dunkel, und trotzdem konnten sie sehen. Sie erkannten Umrisse, mal einen vorspringenden

schwarzen Felsen, ein Stück des schmalen Weges, der zur Brücke zwischen den Zeiten führte und auch andere der völlig kahlen Baumäste.

Ansonsten umfing sie das tiefe Schweigen der ewigen Finsternis.

Auch Asmodis zeigte sich nicht mehr. Er wußte die beiden Personen sicher, nachdem er ihnen triumphierend erklärt hatte, wie chancenlos sie doch im Prinzip waren.

Das sah Suko ein. Aus eigener Kraft kamen Claude und er hier nie frei.

Plötzlich hörte er das Knirschen!

Es war ein knackendes, gänsehauterzeugendes Geräusch, und es war hinter den beiden Gefangenen aufgeklungen.

Dort befand sich nur Fels! Lauerte im Innern des Gesteins vielleicht jemand?

Der Chinese hielt den Atem an. Auch Claude hatte das Geräusch vernommen. »Weißt du, was das war?« fragte er.

»Nein.«

»Ich glaube, daß sie uns jetzt holen werden. War schön mit dir, Partner. Viel Glück auf der langen Reise.«

»Rede keinen Unsinn, Mensch!«

»Doch, Suko, ich spüre es. Mich wird es erwischen. Daran kannst auch du nichts ändern. Freu dich über deinen Optimismus. Ich kann ihn leider nicht mit dir teilen.«

»Rede keinen Quatsch, Junge, wir schaukeln die Sache schon. Du mußt cool bleiben, verdammt cool.«

Der Franzose begann zu lachen. »Mach dir und mir nichts vor. Das ist das Ende, glaub es mir. Und cool bin ich oft genug geblieben. In Beirut, in Ostasien, als es dort mal rundging, aber hier ist es vorbei.«

Es gab natürlich Menschen, die Todesahnungen hatten, besonders dann, wenn sie dicht davorstanden, ins Jenseits einzugehen.

Vielleicht stimmte es tatsächlich, was Claude Renard da gefühlt hatte, und Suko hielt sich von nun an zurück.

Zudem hatte er wieder dieses Knacken vernommen.

Ein widerliches Geräusch, das auch bei dem Inspektor eine Gänsehaut hinterließ. Er konnte es nicht genau lokalisieren. Es schien aus der Tiefe und gleichzeitig hinter ihm hervorzudringen.

Und er hörte Renard.

»Verdammt, verdammt, ich spüre es. Das ist es. Es ist nahe, Suko, so nahe. Hinter mir…«

Er schwieg erschöpft. Suko hörte nur mehr sein schweres, angsterfülltes Atmen, das stoßweise durch die Stille drang und auch bei dem Inspektor einen nicht gelinden Schrecken erzeugte.

Und da war es wieder!

Diesmal ein Brechen, so daß der Baum, auf dem beide lagen,

erschüttert wurde.
Mit großer Mühe gelang es dem Chinesen, den Kopf zu drehen und nach links zu schauen. Der Blick glitt an der düsteren Felswand entlang, bis genau zu dem Punkt, wo die Wand aufgebrochen war.
Das Licht reichte aus, um Suko erkennen zu lassen, daß sich dort ein an seinen Rändern gezacktes Loch befand und gleichzeitig auch ein breiter Spalt, dicht neben der Öffnung.
Etwas schob sich hervor.
Ein Bein!
Sehr lang, wie eine Lanze aussehend.
War es eine Lanze?
»Es ist da, Suko! Es ist da!« Die Stimme des Franzosen überschlug sich fast vor Panik.
Ja, es war da.
Und nicht nur eins, sondern zwei, drei. Die Beine besaßen eine immense Kraft, sie konnten die Felsen aufbrechen, stießen hervor, so daß es Suko vorkam, als wäre er von zahlreichen Speeren umgeben.
Plötzlich wußte er Bescheid.
Das waren weder Lanzen, Stöcke noch Speere. Diese Gegenstände gehörten zu einem brandgefährlichen Monster, denn bei ihnen handelte es sich um die Beine einer Spinne.
Und Kalifato, einer der Großen Alten, war eine Spinne!
John Sinclair hatte in der Leichenstadt gegen sie gekämpft. Es war ein verzweifelter Versuch gewesen, gegen dieses Monstrum anzugehen. Vernichten hatte er es nicht können, nur zurückschlagen. Und jetzt war die Spinne dabei, abermals ihre Opfer zu holen.
Claude Renard sollte das erste werden!
Noch sah Suko ihren Kopf nicht. Nur vier dieser acht blanken, widerlichen Beine, die auch in dieser Welt ihren Glanz nicht verloren hatten.
Der Franzose erlebte Höllenqualen. Er lag wie Suko auf dem Rücken, konnte sich nicht bewegen und starrte zwei der vier Spinnenbeine an, die einen Halbkreis über ihm geschlagen hatten und sich in einem schon folternd langsamen Tempo senkten.
Er begann zu wimmern.
Suko hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten, aber es war ihm nicht möglich, da seine Arme nach wie vor bewegungslos neben dem Körper lagen und wie abgestorben wirkten.
Und wieder vernahm Suko das Krachen im Felsen. Es war so laut, daß ihm die Ohren schmerzten. Plötzlich splitterte auch das Gestein auf. Wahre Brocken flogen heraus, und einen Moment später erschien ein großer, häßlicher Spinnenkopf.
Auch Renard sah ihn.
»Verdammmttt!« brüllte er. »Verdammt, das ist doch nicht möglich.

Diese Spinne, ich… uuahhh …«

Sein Schrei verstummte, denn Kalifato, die Riesenspinne, besaß Drüsen wie ein normales Tier.

Und sie produzierte fingerdicke »Seile« aus einem sehr zähen Material. Zielte und schoß dabei mit ihrer Drüse auf das Gesicht des liegenden Mannes.

Sie traf den Mund!

Der Schrei brach ab. Suko konnte zuschauen. Er stellte fest, daß es eine Verbindung zwischen dem Mund des Mannes und der Spinne gab. Dieser Faden hielt, und ein nächster folgte ebenfalls. Er wickelte sich um den Körper, ein weiterer umspannte den Hals, so daß Suko schon nicht mehr daran glaubte, den Franzosen am Leben zu wissen.

Kalifato, die Riesenspinne mit den bösen, farbig schimmernden Facettenaugen arbeitete schnell, geschickt und sicher. Sie umspann den wehrlosen Mann mit mehreren ihrer Fäden, um ihn anschließend in die Höhe zu hieven.

Und Suko, der nach wie vor regungslos in der Astgabel lag, wußte ebenfalls, welches Schicksal ihm bevorstand. Man würde ihn auf die gleiche Art und Weise vernichten wollen.

Die Spinne war noch nicht fertig. Zudem steckte sie mit einem Teil des Körpers nach wie vor im Felsgestein und gab sich dann selbst Schwung, um ganz hervorzukommen.

Jetzt war sie frei.

Im ersten Augenblick sah es aus, als würde sie in die Tiefe fallen, doch geschickt ausgesandte Fäden fanden zielsicher ihren Weg, so daß sie für die Spinne so etwas wie ein sicheres Netz oder eine Brücke bildeten, über die sie sich an der Felswand, in der Luft hängend, bewegen konnte.

Es war für den Chinesen eine Faszination des Schreckens. Die Spinne hielt mit ihren Beinen den Körper fest, und sie war erst sicher, als sie mehrere Netzfäden gegen das Felsgestein geschossen hatte.

So blieb sie stehen.

Suko mußte zusehen, was weiterhin geschah. Kalifato, das gewaltige Spinnenmonster mit der dunklen, bräunlich schimmernden Haut, war einfach nicht zu bremsen.

Es hatte den Körper des bedauernswerten Franzosen zwischen die beiden Vorderbeine genommen. Er klemmte fest, zusätzlich durch fingerdünne, aber reißfeste Fäden umwickelt. Da seine Augen noch freilagen, mußte er erkennen, wie die Spinne ihr gewaltiges Monstermaul öffnete und dem Bedauernswerten ihren Schlund präsentierte, in dessen Innern es glutrot loderte.

Jetzt wünschte Suko dem Franzosen, daß er gestorben war. Diese Qualen verdiente keiner.

Noch einmal und in einer nahezu quälenden Langsamkeit hob die

Spinne ihre Beine an, brachte das Monstrum dichter an das Maul und ließ den Körper blitzschnell los.

Dabei hatte Kalifato ihm noch Schwung gegeben, so daß er so weit im Maul verschwand, wie die Spinne es haben wollte.

Es schloß sich.

Kein Schrei klang auf, und Suko, dessen Nerven wirklich einiges aushielten, hatte bei den letzten Vorgängen die Augen fest geschlossen, damit er das Grauen nicht mitansehen mußte.

Es war vorbei.

Für ihn gab es Claude Renard nicht mehr.

Diese unheimliche Welt hatte ihr erstes Opfer gefunden. Und gleichzeitig hatten die Großen Alten bewiesen, zu was sie fähig waren. Gnade kannten sie nicht. Das erste Monstrum hatten sie vorgeschickt. Suko war sicher, daß weitere folgen würden.

Noch hatte es ihn nicht erwischt. Er lag weiterhin in der kahlen Astgabel und wartete darauf, daß die Spinne sich ihm zuwenden würde.

Sie ließ sich Zeit, als wüßte sie genau, wie ihr zweites Opfer noch mehr zu foltern war. Erst nach einer Weile drehte sie sich allmählich um, so daß Suko direkt gegen das übergroße, häßliche Spinnenmaul schauen konnte.

Es war grausam für ihn.

Noch rührte sich Kalifato nicht. Er starrte auf sein Opfer und wuchs vor dem liegenden Chinesen wie ein gewaltiger Berg in die Höhe. Ein plump aussehendes Geschöpf, das dennoch sehr schnell und auch sehr wendig sein konnte.

Verzweifelt bemühte sich der Inspektor, seine Glieder zu bewegen. Nicht einmal ein Zucken lief durch Arme und Beine. Nur den Kopf konnte er drehen oder anheben, und auch sein Gehirn arbeitete völlig normal. Es würde alle Schrecken genau registrieren, sich daran erfreuen, um blitzschnell und gnadenlos zuschlagen zu können.

Das geschah.

Suko glaubte sogar, ein Sirren zu hören, als der erste Faden die Drüse, wie vom Katapult abgefeuert, verließ. Zielsicher jagte er auf den Inspektor zu.

Der Schlag war mit dem einer harten Faust zu vergleichen. Suko stöhnte auf, denn er hatte ihn dicht über der Gürtellinie getroffen, und er sah, wie sich die Spinne auf ihrem Netz in die Höhe bewegte, über den Liegenden geriet und darüber nachzudenken schien, wohin sie den zweiten Faden plazieren sollte…

***

Ich hatte damit gerechnet, daß die sechs Skelett-Reiter frontal angreifen würden und dabei von ihrem Bai die Befehle bekamen.

Das trat nicht ein, sie ritten in verschiedenen Richtungen und sehr schnell davon, so daß sie in den nächsten Sekunden wie Schemen im Nebel verschwanden.

Die Taktik war klar.

Sie würden aus dem Verborgenen kommen, und wir würden sie erst im letzten Augenblick, wenn es bereits zu spät war, erkennen.

Nicht allein mich hatte diese Taktik überrascht, auch den Eisernen Engel, der seinen rechten Arm wieder sinken ließ. Dabei drehte er sich um. Er war eine mit besonderen Fähigkeiten ausgestattete Person, aber diesen dichten Nebel würde er mit seinen Blicken nicht durchdringen können. Der schützte unsere Gegner wie ein Vorhang.

Ich hatte auch schießen wollen und die Waffe wieder zurückgenommen. Nein, es hatte keinen Sinn, das wäre nur Munitionsverschwendung gewesen, denn die Gestalten in der Nebelbrühe zu treffen, war fast unmöglich.

Hinter uns begann Leila zu lachen. Es war ein Lachen des Triumphs. Sie freute sich darüber, daß wir reingefallen waren, und sie fügte eine Bemerkung hinzu, die mir überhaupt nicht gefiel und mich sogar in tiefe Wut brachte.

Ich fuhr auf der Stelle herum. Das Halbblut sah ich als Schemen. Leila wich nicht aus, sie erschrak nur, als ich plötzlich vor ihr erschien, sie packte und durchschüttelte. »Wenn du jetzt dein dreckiges Maul nicht hältst, geht es dir wirklich schlecht!« drohte ich ihr und schaute sie an, wie sie sich unter meinen Griffen wand.

Der Eiserne Engel meldete sich. »Laß es doch sein, John«, erklärte er. »Willst du dir an ihr die Finger schmutzig machen?«

Er hatte recht. Ich sollte mich wirklich nicht dazu hinreißen lassen, ließ sie los und stieß sie gleichzeitig von mir. »Auch du könntest in den Strudel mit hineingeraten«, versprach ich ihr. »Und dann Gnade dir Gott, das kann ich dir sagen.«

»Der Bai wird euch killen!« drohte sie uns.

Ich enthielt mich einer Antwort und schaute statt dessen auf meinen neuen Freund Ali. Er holte unter seiner Jacke etwas hervor, das ich bisher noch nicht bei ihm gesehen hatte.

»Was ist das denn?« fragte ich ihn und deutete auf den Gegenstand in seinen Händen. Er sah aus wie eine Gabel, die nur mehr zwei Zinken besaß. Dabei standen beide Zinken ziemlich weit auseinander und waren durch ein straffes Band miteinander verbunden. Die Zinken mündeten in einen Griff, so daß die gesamte Waffe wie ein Ypsilon aussah.

»Das ist eine Fletsche«, erklärte er mir.

»Ach so. Und du kannst damit umgehen?« fragte ich ihn.

Seine Augen leuchteten plötzlich, während er seine Munition aus der Tasche holte. Es waren Kieselsteine. Natürlich nicht sehr groß, doch

wenn eine entsprechende Wucht hinter den Geschossen lag, konnte man damit sicherlich viel Schaden anrichten.

Ali legte den ersten Kiesel in die breite Lasche und spannte das Gummiband. »Weißt du, John, in Tanger muß man sich wehren können. Wenn die anderen mit ihren Messern kommen, nehme ich meine Waffe. Ich bin darin ein wahrer Meister.«

»Kann ich mir vorstellen.«

Er schaute mich an. »Ich werde dir beweisen, daß auch die Skelette was davon abkriegen können.« Er grinste breit. »Übrigens, John, ich kann sicherlich auch Silberkugeln damit verschießen.«

Ich mußte lachen, stoppte jedoch, als ich sein verkantetes Gesicht sah und die flüsternde Stimme vernahm. »Bewege dich nicht, John, bleib nur stehen.«

»Was ist denn?«

Er spannte die Fletsche noch weiter, trat einen kleinen Schritt zur Seite und zielte an mir vorbei. Dabei kniff er ein Auge zu und ließ das Gummiband plötzlich los.

Ich spürte noch den Hauch, der an meinem Ohr vorbeifuhr und hörte den Treffer.

Während Ali lachte, drehte ich mich um.

Es war kurios. Aus dem Nebel hinter mir war ein Skelett erschienen. Noch hockte es auf seinem Pferd, aber das Geschoß hatte es am Schädel getroffen und ins Wanken gebracht. Zwar war es nicht ausgeschaltet worden, jedoch irritiert.

Ali war in seinem Element. Bevor ich ihn noch festhalten konnte, hatte er mich schon passiert, rannte auf den Knöchernen zu, und es sah so aus, als wollte er hinter der Gestalt auf den Pferderücken springen.

»Ali!« Ich warnte ihn.

Der Junge ließ sich nicht aufhalten. Mit beiden Händen packte er den linken Knochenarm des Reiters, drehte ihn herum, und die Gestalt mußte dieser Bewegung einfach folgen.

Sie fiel zu Boden.

Darauf hatte Ali gewartet. Seine Fletsche trat nicht mehr in Aktion. Dafür riß er dem Knöchernen den Säbel aus den bleichen Fingern und sprang einen Schritt zurück.

Ich hatte ihn längst erreicht, er aber fuhr herum und ließ mich auf den Säbel schauen. »Jetzt kannst du mal sehen, John!« Die großen Augen in seinem Gesicht leuchteten.

Es hatte keinen Sinn, ihn zurückzuhalten. Ali mußte sich beweisen.

Das tat er mit zwei blitzschnellen Hieben. Das Skelett war dabei, sich zu erheben, als die Schwertspitze zunächst vor seinem Schädel erschien, ihn spaltete, daß die bleichen Knochenteile nach allen Seiten wegflogen, und der nächste Hieb erwischte es in der Körpermitte.

So war es geteilt worden.
Vor Alis Füßen fiel der Haufen Knochen zusammen, und der Junge trat wütend gegen die Gebeine, während er schimpfte. »Du tust keinem mehr etwas, verdammte Bestie.«
Da hatte er recht.
»Gut gemacht!« lobte ich ihn.
Ali lachte. »Kann ich den Säbel wenigstens behalten?«
»Meinetwegen.«
»Dann stehe ich auf eurer Seite.«
»Gib trotzdem acht!« riet ich ihm. »Dieser Friedhof kann leicht zu einer Todesfalle werden.«
»Das schaffe ich schon.« Er zwinkerte mir zu. »Wie viele Gegner haben wir noch vor uns?«
»Fünf.«
»Mit dem Bai sechs.«
»Stimmt.«
»Die machen wir auch noch alle«, versprach er mit finsterer Stimme, wobei die Zunge über seine Lippen fuhr.
Ich hatte andere Sorgen. Leila war nicht mehr zu entdecken. Ebenso der Eiserne Engel. Dabei brauchte er sich nicht mal weit von uns entfernt haben, der Nebel war einfach zu dicht.
Die Reiter besaßen ein nahezu ideales Gelände. Zudem waren auch manche Grabsteine so hoch, daß sie sich dahinter verstecken und uns plötzlich aus diesen sicheren Deckungen angreifen konnten.
Ali hielt sich noch in meiner Nähe auf. Er ging jetzt in die Knie und preßte ein Ohr gegen den Boden.
Ich wollte ihn nach dem Grund fragen, als er einen Finger auf die Lippen legte, für Sekunden in seiner unbequemen Haltung liegenblieb und plötzlich wie ein Gummimännchen aufsprang. »Okay, John, ich habe sie gehört. Sie reiten noch auf dem Friedhof.«
»Woher kennst du denn den Trick?«
»Habe ich in einem Western gesehen. Es war Clint Eastwood, der so etwas gemacht hat. Funktioniert.«
Ich fuhr mit fünf Fingern durch seinen prächtigen dunklen Haarschopf. »Du bist mir schon ein Held, Ali.«
»Jeder schlägt sich eben durch.«
Sehr schnell wurde ich wieder ernst. Wenn der Berg nicht zum Propheten kam, mußte der Prophet zum Berg kommen, deshalb wollte ich nicht länger warten, sondern die Skelette suchen.
»Und ich bin dabei«, sagte Ali.
»Nein, du bleibst hier.«
Überrascht trat er einen Schritt zurück. »Wieso denn das? Traust du mir noch immer nichts zu?«
»Das schon, Ali, aber ich möchte diese Leila nicht allein wissen. Sie

kann gefährlich sein, wenn du verstehst.«
»Ich soll auf sie achtgeben?«
»Ja. Wie ich gesehen habe, kannst du dich gut wehren. Paß auf, daß sie keine Dummheiten macht!«
Ali mußte sich fast auf die Zehenspitzen stellen, um mir auf die Schulter zu klopfen. »Okay, Partner«, sagte er. »Okay. Wir schaukeln die Sache schon.«
Wenig später stand ich allein. Da war Ali bereits untergetaucht und von den tanzenden Schwaden verschluckt worden.
Er war auf die Leichenhalle zugegangen, das fand ich gut, denn Leila würde sich kaum in der Mitte des unheimlichen Friedhofs verstecken.
Aber wo verbarg sich der Eiserne Engel?
Natürlich wollte ich nicht nach ihm rufen. Es wäre einem halben Selbstmord gleichgekommen, mich zu verraten, und so schlich ich tiefer in den Friedhof hinein.
Wo die Gräber lagen, wallte der Nebel besonders dicht. Noch immer quollen die Schwaden aus dem Boden. Und sie verteilten sich über die breiteren und schmaleren Wege, umhüllten auch meine Gestalt, so daß ich mir wie von dünnen Leichentüchern umwickelt vorkam.
Ich bewegte mich so leise wie möglich, ging auch geduckt und stand voll unter Spannung.
Ali hatte es durch seine Lauschaktion richtig gemacht. Er hatte die Reiter gehört, ich vernahm sie nicht.
Noch nicht…
Der Trick des Jungen war gut gewesen. Auch ich probierte ihn aus. Als mein Ohr mit dem Boden Kontakt hatte, hörte ich nichts.
Wahrscheinlich lag ich an einer ungeeigneten Stelle.
Dann drückte ich mich wieder hoch.
Und da sah ich ihn.
Ich befand mich noch in der Bewegung und bekam sogar einen Schreck, als das Tier erschien.
Ein reiterloses Pferd lief mir langsam entgegen. Wie ein Gespenst erschien es aus dem Nebel, es bewegte nickend den Kopf, und sogar das halbzerfetzte Zaumzeug hing lappig nach unten.
Wo steckte der Reiter?
Ich ging auf das Tier zu, streckte meine freie Hand aus, um nach dem Zügel zu greifen, als ich die Bewegung an der linken Seite des Tieres sah.
Dort richtete sich urplötzlich das Skelett auf. Es hatte sich so verborgen gehalten, daß es mir nicht möglich gewesen war, es zu sehen. Hinzu kam der Nebel, der das Tier umwallte, und aus dieser grauen Suppe fuhr ein heller Strahl.
Es war die Klinge!
Wuchtig raste sie nach unten, und sie war schneller als eine Kugel, da

ich die Beretta erst noch hätte in die Schußrichtung bringen müssen.
Aber nicht schneller als meine Reaktion.
Ich hielt noch immer den Zügel fest und drückte ihn sowie den Pferdeschädel in die Höhe.
Genau in die Schlagrichtung hinein.
Das Pferd konnte der Klinge nicht mehr ausweichen. Anstatt meinen Körper zu spalten, traf es den Pferdeschädel und hieb so heftig in den Kopf hinein, daß die Klinge fast auf der anderen Seite wieder herauskam.
Nicht einmal ein Todeswiehern erklang. Nur ein häßliches Knacken in Schädelhöhe vernahm ich, als das Tier kurz danach zusammenbrach und das Skelett dabei mitriß.
Es rutschte mir entgegen.
Und genau in meine Kugel!
Ich hätte es unter Umständen mit dem Kreuz erledigen können, aber ich wollte sehen, ob die geweihten Silberkugeln in der normalen Welt ihre Wirkung entfalteten.
Sie taten es.
Das Klatschen kam mehr einem Klirren gleich. Der Schädel flog auseinander, als hätte jemand mit einem Hammer auf ihn gedroschen. Wie eine aufgezogene Puppe kam mir das Skelett vor, als es die Arme hektisch auf und ab bewegte, dann nach hinten fiel und dabei noch zur Seite rutschte, wobei es vom Pferderücken fiel.
Seine Gebeine klapperten, als sie den Boden berührten. Wieder ein Gegner weniger.
Noch vier, wenn ich richtig gezählt hatte, wobei ich den Bai vorerst außer acht ließ.
Die Knochen und das getötete Pferd interessierten mich nicht. Ich nahm die Waffe an mich, da ich wußte, daß ich die Reiter auch mit dem Säbel töten und mir somit die wertvolle Silbermunition sparen konnte.
Kaum hielt ich den Säbel in der Hand, als ich aus irgendeiner Ecke des Friedhofs die dumpf und kehlig klingenden Laute vernahm. Auch hörte ich einen wütenden Ruf.
Der Eiserne Engel hatte ihn nicht ausgestoßen, dessen Stimme kannte ich. Vielleicht war es der Bai gewesen.
Aber wo bekämpften sie sich?
Ich drehte mich um.
Es war eine zwecklose Geste, denn mit Blicken war dieser verfluchte Nebel nicht zu durchdringen. Der hing fett und dick zwischen den Grabsteinen, wobei er wie ein endloses Tuch wirkte.
Nachdem ich über die vor mir liegenden Gebeine hinweggesprungen war, ging ich wesentlich schneller. So rasch wie eben möglich wollte ich den Ort der Kampfhandlungen erreichen. Diesmal hielt ich mich

nicht auf den Wegen, sondern huschte über Gräber hinweg und auch an den Grabsteinen vorbei. Manchmal stützte ich mich an ihnen ab. Oft genug versanken meine Schuhe auch in der weichen Graberde, ich zertrat Blumen und kippte Vasen um.

Durch den quellenden Dampf schritt ich und sah plötzlich einen gewaltigen Grabstein, der mir bei meinem ersten Besuch auf dem Friedhof gar nicht aufgefallen war.

Er war doppelt so hoch wie die anderen, und das hatte seinen Grund. Auf ihm stand eine Gestalt, die ihr Schwert schwang.

Es war der Eiserne Engel!

Er hatte sich diesen Platz ausgesucht, weil er zur Verteidigung bestens geeignet war. Und er wurde tatsächlich von vier Seiten angegriffen. Die Skelette sahen in ihm den stärksten Gegner, deshalb wollten sie den Eisernen zuerst aus der Welt schaffen.

Ich schlich mich an.

Je näher ich an den Ort der Kampfhandlungen herankam, um so deutlicher konnte ich die im Nebel fightenden Gestalten erkennen.

Zwar noch immer von Schleiern umweht, aber ich hörte bereits das unnatürliche Klirren, als die Waffen gegeneinander schlugen.

Der Eiserne räumte auf.

Sein Schwert war wesentlich stabiler. Im Vergleich zu dieser Waffe wirkten die Säbel der Skelette wie Streichhölzer, und mich wunderte es überhaupt, daß die Knöchernen sie sogar nach Schwerttreffern noch festhielten.

Sie machten es zudem geschickt und wagten sich nur so nahe an ihren Gegner heran, daß er sie nicht entscheidend treffen konnte.

Das wollte ich ändern.

Ich schaute mir noch einmal die Grabplatte an. Sie war nicht nur hoch, sondern auch breit, so daß selbst eine Gestalt wie der Eiserne seine Standfestigkeit finden konnte.

Er hatte sich breitbeinig aufgebaut. Umtanzt von Nebelschwaden wirkte er wie ein Überbleibsel aus einem Fantasy-Reich. Selbst ich war von seiner Kampftechnik fasziniert und gab mich für einen Moment diesem Gefühl hin.

Der Eiserne griff zu einer anderen Taktik. Als er die Flügel ausbreitete, zuckte ein Lächeln über mein Gesicht. Er würde in die Höhe steigen und über sie kommen wie ein Gewitter.

Auch die Skelette waren überrascht. Sie schauten zu ihm hoch, wobei die Spitzen ihrer Säbel ebenfalls in seine Richtung wiesen.

Auf mich achtete niemand.

Ich brauchte noch drei Schritte, um in den Rücken des ersten Knochenmannes zu gelangen.

Schon auf dem Weg zu ihm holte ich aus.

Dann schlug ich zu.

Es war nicht meine Art, einen Gegner heimtückisch von hinten anzugreifen, bei diesem Skelett allerdings blieb mir nichts anderes übrig.

Die Säbelklinge fauchte sogar, als sie sich auf dem Weg zum Ziel befand. Und dieses Fauchen wurde von dem Knöchernen vernommen. Die Gefahr ahnte er zwar, fuhr auch herum, aber er konnte dem knallharten Treffer nicht mehr entgehen.

Er hätte sich vielleicht ducken sollen, aber so schnell war er nicht.

Von vorn bekam ich seine schreckliche Fratze gar nicht erst zu sehen. Ich spürte den Widerstand so gut wie nicht, als die Klinge traf und ihm den Schädel vom Körper löste.

Wie ein Knochenball flog der Schädel davon. Ich verfolgte ihn mit den Blicken, bis er zu Boden prallte, dort noch weiterrollte und vor einem Grab liegenblieb.

Da fiel der Torso auch schon zusammen.

Das Klappern der Gebeine erinnerte mich an eine unheimliche Totenmusik. Um die drei anderen brauchte ich mich nicht zu kümmern. Der Eiserne hatte sich ihrer angenommen.

Er kam über sie wie ein Unwetter.

Aus den Nebelschwaden stieg er herab. Eine unheimliche Gestalt, die es verstand, ihr Schwert hervorragend zu führen. Einer der Knöchernen riß mit nacktem Arm das Schwert hoch, aber er berührte den Eisernen nicht mal.

Dessen Klinge hieb den Säbel fast entzwei. Das Skelett kippte nach hinten, prallte gegen einen Grabstein, wollte sich wieder erholen, aber da war der Engel schon vor ihm.

Er spießte es auf.

Es hing plötzlich an der Klinge fest, als der Eiserne mit einem Schlag seiner Flügel an Höhe gewann und über den Grabsteinen schwebte, wobei das Skelett auf der Schwertspitze zappelte.

Mit einem wuchtigen Schlag schleuderte er es davon. Noch in der Luft und sich dabei überschlagend, löste sich der Knöcherne auf, so daß die Einzelteile in alle Richtungen wegflogen.

Das war geschafft.

Ich hätte am liebsten Beifall geklatscht, aber dafür fehlte die Zeit, denn nicht allein die Skelette zählte ich als Gegner, auch den Bai.

Und der hatte auch mich nicht vergessen.

Ich sah ihn plötzlich, als ich mich umdrehte.

Irgendwo in der Nähe mußte er gelauert haben. Bestimmt hinter einem Grabstein, aber jetzt hatte er sich gelöst, und er hielt in seinen Klauen zwei gekrümmte, verrostete Dolche, die trotzdem noch höllisch gefährlich wirkten.

Damit wollte er mich töten.

Ich stand ihm gegenüber. Für einen Moment schauten wir uns an,

während in meinem Rücken und über mir der Eiserne Engel aufräumte und ich das Zerhämmern der Knochen vernahm.

Ich wußte genau, daß mir der Eiserne den Rücken freihalten würde und stellte mich ganz auf den Bai ein.

Der bewegte sich geschickter.

Er setzte zuerst den rechten Fuß auf, dann den linken. In den Augen schimmerte es rötlich. An seinen Wangen hing dünn wie Papier noch das Fleisch. An einigen Stellen im Gesicht war es durchbrochen, so daß graue Knochen zum Vorschein kamen.

Auch seine Kleidung wirkte nicht mehr so farbenprächtig. Sie war stark verdreckt, wahrscheinlich hatte er damit noch irgendwo auf dem Boden gelegen.

Unsere Blicke fraßen sich ineinander.

Ich hob den rechten Arm und zielte genau zwischen seine Augen.

Dorthin würde ich die Kugel setzen.

Er stand plötzlich still. Sogar die Hände mit den beiden Dolchen sanken nach unten, und dann sprang er mich an.

Es war die Stimme eines längst Verstorbenen, und über meinen Rücken rann ein kalter Schauer, als ich sie hörte.

»In diesem Augenblick wird dein Freund in der anderen Welt sterben!«

Ich hatte den Satz vernommen und mußte sagen, daß mich die Worte hart trafen. Sogar mein rechter Arm bewegte sich abwärts, ich winkelte ihn an und zielte nun auf den Körper des Bais.

Mein Freund würde sterben.

Er konnte nur Suko damit gemeint haben.

Plötzlich stand der kalte Schweiß auf meiner Stirn. Ich dachte wieder an den verzweifelten Ruf des Inspektors, der mich erreicht hatte, als ich auf der Brücke stand und gegen die Knöchernen kämpfte. Suko mußte sich in einer fürchterlichen Lage befinden, das war mir schon klargeworden, und deshalb sah ich die Worte des Bais auch nicht als Bluff an.

Was hinter mir geschah, kümmerte mich plötzlich nicht mehr. Ich registrierte zwar das Krachen der Knochen, als der Eiserne zwischen die Skelette fuhr, Augen hatte ich allein für den Bai.

»Welchen Freund meinst du?« fragte ich trotzdem noch.

»Deinen.«

»Ich habe mehrere.« Es war nur eine Hinhaltetaktik, mehr nicht.

»Du warst doch nicht allein, und zwei sind verschwunden. Sie befinden sich in einer schrecklichen Welt, die von den Kräften der Hölle regiert wird. Und einem ist es gelungen, in diese Welt einzudringen. Es ist der Vorbote gewesen. Er hat es geschafft und sein erstes Opfer bekommen.«

»Sag den Namen!«

»Kalifato!«

Der Bai wußte verdammt gut Bescheid, und wieder hatte er mir eine Überraschung bereitet. Ich wußte ja, daß die Großen Alten der Hölle den Kampf ansagen wollten, doch hatte ich bisher daran gedacht, es irgendwie verhindern zu können.

Das war nicht der Fall.

»Weißt du, was Kalifato, die Spinne, mit ihren Opfern anstellt?« fragte mich der Bai. Bei jedem Wort, das er sprach, bewegte sich sein Totenmaul.

»Nein.« Ich log, denn ich kannte das Monstrum.

»Er verschluckt sie!«

Mich durchtoste ein Strahl der Wut. Ich hätte dem Bai am liebsten die Kugel in den Kopf gesetzt, hielt mich jedoch zurück und atmete nur tief ein.

»Ja, er hat ihn verschluckt!«

»Und weshalb sagst du mir das?« erkundigte ich mich mit kratziger Stimme.

»Weil ich der Großen Mutter und dem Höllenherrscher Luzifer diene und ich nicht will, daß ihr euch einmischt. Wir wollen den Kampf, ihr bleibt draußen. Vielleicht als Tote, ihr…«

»Wenn ich schieße, bist du verloren.«

»Ich habe meine Pflicht getan«, erklärte mir der Bai mit dumpfer Stimme. »Ich habe den Weg vorbereitet für die Gewalten der Finsternis. Meine Diener wurden getötet, ich allein bin übriggeblieben, doch ich wollte einen letzten Triumph haben, und den bekam ich auch, als ich dir die Nachricht überbrachte.«

Es waren seine letzten Worte, denn urplötzlich stürzte er sich vor und genau auf mich zu.

Trotz der Waffe, es war ein Selbstmordunternehmen, und er hatte beide Arme wieder hochgerissen, um mir die verrosteten Klingen von oben her in den Körper stoßen zu können.

Wieder nahm ich den Säbel. Es war riskant, das wußte ich selbst, aber die Klinge besaß die nötige Länge.

Bevor mich die Dolche erwischen konnten, hatte ich den Stahl durch die Brust meines Gegners gestoßen, den Griff losgelassen und war blitzartig zurückgewichen.

Der Bai stand vor mir.

Die Klinge befand sich noch in seiner Brust. Der Griff schaute mir entgegen. Ich sah das leichte Auf- und Abwippen der Waffe, dann öffnete der Untote sein Maul, und hervor drang ein fürchterliches Ächzen, das mir Angst einjagte.

Er fiel auf die Knie. Da er die beiden Dolche nicht losgelassen hatte, rammte er die Spitzen in den ziemlich weichen Boden, so daß die Waffen dort steckten wie zwei Haltegriffe.

Für Sekunden blieb er noch so, während sich an seinen Händen die ersten Auflöseerscheinungen zeigten. Plötzlich wurde ihm sein Kopf zu schwer, der Schädel sank nach vorn, und ich glaubte fest daran, daß der Bai erledigt war.

Zum Aufatmen kam ich nicht.

Wie vom Katapult abgefedert, schnellte die Gestalt in die Höhe.

Ihr gräßlicher Schrei drang mir entgegen, in seinen Augen drehte es sich, und er riß auch die Waffen hervor.

Der Bai war stärker als die Skelette. Mir blieb nichts anderes übrig, als zu schießen.

Diesmal landete die Kugel genau im Zentrum.

Mitten im Sprung hatte sich der Bai befunden, stoppte die Bewegung allerdings und kippte zur Seite. Mit dem Schädel schlug er auf eine breite Vase, die stehenblieb, so daß sein häßlicher Kopf zwischen Blüten und hervorschauenden Stielen liegenblieb.

Jetzt war er endgültig vernichtet, und ich konnte aufatmen.

Gleichzeitig lud ich meine Waffe nach.

Hinter mir hörte ich Schritte, sah den Eisernen Engel und atmete auf. Er nickte mir zu.

»Alles erledigt?« fragte ich.

»Ja, es gibt sie nicht mehr.«

Ich deutete auf den Körper des Bais. »Fast hätte er es noch geschafft.« Dabei schüttelte ich den Kopf. »Es ist kaum zu glauben, welche Kraft ihm die Hölle gegeben hat. In ihrer Welt wäre er für mich fast unbesiegbar gewesen.«

»Das kann stimmen«, gab der Eiserne zu. »Aber wir haben trotzdem nicht viel erreicht. Die Spur zur Hölle ist praktisch abgeschnitten.« Er schaute mich scharf an. »Ich habe vernommen, daß der Bai mit dir sprach. Was wollte er denn?«

»Das ist einfach und trotzdem schlimm. Als wir uns gegenüberstanden, hat er mir erklärt, daß soeben mein Freund gestorben ist.«

Zum erstenmal sah ich das Erschrecken bei dem Eisernen. »Suko ist tot?«

»Darauf deutet alles hin.«

»Aber das ist…« Der Eiserne schüttelte den Kopf. Er wollte mich trösten, denn er sah meine Erregung, doch ihm fielen die passenden Worte nicht ein. »Wie kann er …« Mitten im Satz verstummte der Eiserne und begann auf einmal zu lächeln. »Suko muß nicht gestorben sein«, erklärte er.

»Wieso nicht?«

»War er allein in der Welt? Du hast mir deine Erlebnisse erzählt. Soviel ich mich erinnern kann, waren sie zu zweit. Dieser Franzose und dein Freund Suko.«

»Ja, das stimmt.« Die Worte des Eisernen hatten wieder Hoffnung in mir geweckt, so schlimm es auch für Claude Renard sein mußte.

»Vielleicht hat der Bai sich geirrt.«

»Daran würde ich an deiner Stelle glauben«, beruhigte mich der Eiserne Engel.

Ich nickte geistesabwesend. Auf meinen Gesichtszügen spiegelte sich wider, was ich in diesen Momenten empfand.

»Was ist denn?«

Ich hob die Schultern. »Als mir der Bai das vor einigen Minuten sagte, war ich fertig. Nehmen wir einmal an, wir haben mit unserer Vermutung recht. Inzwischen ist Zeit vergangen. Da kann Suko ebenfalls gestorben sein.«

»Ja, das stimmt.«

»Und wir stehen hier herum!« rief ich. »Verdammt, wir müssen endlich etwas tun!«

»Das können wir nur in der Hölle!«

»Okay, okay.« Ich nickte heftig. »Dann gehen wir in die Hölle und statten dem Teufel einen Besuch ab. Asmodis hat mich noch nie gestört. Ich werde ihn…«

»Aber Luzifer nicht«, gab der Eiserne zu bedenken. »Lilith ebenfalls nicht. Und die Großen Alten. Hast du dir überlegt, wie viele Gegner das schon sind?«

»Das habe ich.«

»Und du willst noch immer dorthin?«

»Bleibt uns eine andere Wahl?«

»Im Prinzip nicht«, erklärte der Eiserne. »Wir können nur hoffen, daß in dem Reich, in dem sich Suko befindet, die Zeit anders abläuft oder sie überhaupt nicht vorhanden ist. Dabei werden wir uns eben beiden Parteien stellen.«

»Ja, und wenn sie sich gegenseitig vernichten, können wir unter Umständen die lachenden Dritten sein.«

»Das hoffe ich auch.«

Der Bai und seine Skelette waren vernichtet. Hoffentlich bestand die magische Verbindung zwischen ihm und dem Reich der ewigen Verdammnis noch. Wenn nicht, mußten wir bis zum Einbruch der Dunkelheit warten, und das war verdammt lang.

Neben dem Eisernen Engel schritt ich her, als er den Kampfplatz verließ. »Du bist aus der Vergangenheit gekommen«, sprach ich ihn an. »Du kennst die Wege, kannst Zeiten überbrücken. Versuche jetzt, auch die Dimensionsgrenzen niederzureißen…«

»Es wird schwer sein.«

»Aber die Großen Alten haben es auch geschafft.«

»Genau das ist das Problem«, erklärte der Eiserne Engel. »Die Großen Alten haben es geschafft. Sie wissen den Weg, ich kenne ihn nicht.

Deshalb gibt es für uns nur eine Möglichkeit…«

»Daß wir gemeinsam kämpfen!«

Es war eine fremde, aber uns bekannte Stimme, die da gesprochen hatte. Und aus dem Nebel lösten sich zwei Gestalten.

Die Sprecherin ging vor. Ihr lackschwarzes Haar wurde von den Nebelschleiern umweht, die gleichzeitig ihrem Gesicht einen verschwommenen Ausdruck gaben.

Dennoch hatten wir sie beide erkannt.

Es war Kara, die Schöne aus dem Totenreich!

***

Nur allmählich ebbte der Schmerz ab. Suko, dem bei diesem plötzlichen Schlag die Luft geraubt war, konnte wieder durchatmen, und er fühlte, daß es ihm besserging.

Die Angst aber war geblieben. Sie nagte an ihm wie ein hungriges Tier, und sie wühlte sich immer weiter fort, so daß sie auch sein Herz erreichte und dieses umklammerte wie ein unsichtbarer Ring.

Er schielte in die Höhe.

Viel sah er nicht. Nur einen gewaltigen Körper, der ihm wie ein schwarzer Himmel vorkam, so daß Suko das Gefühl bekommen konnte, von ihm allmählich erdrückt zu werden.

Noch lag er still.

Auch Kalifato bewegte sich nicht.

Manchmal nur lief ein Zittern durch die Beine. Sie erinnerten Suko an stählerne Brückenpfosten, und eine ähnliche Härte wiesen sie sicherlich auf.

Einmal war der Inspektor getroffen worden. Die Verbindung zwischen Kalifato und ihm bestand also. Der Monsterspinne war es gelungen, in dieser Welt, die auch für sie feindlich war, zu erscheinen.

Aus welchem Grunde hatten es aber die wahren Herrscher der Hölle zugelassen? Was bezweckten sie damit?

Nur den Tod des Chinesen?

Das war durchaus vorstellbar, denn Suko gehörte nicht nur zu den Gegnern der Großen Alten, auch zu denen der Hölle, und wenn die Großen Alten Satan eine Arbeit abnahmen, um so besser für die Mächte der Hölle.

So sah Suko die Sachlage, und er wunderte sich darüber, wie realistisch er noch denken konnte.

Jetzt bewegte sich Kalifato. Sein schwerer Körper geriet dabei ins Schwanken, denn er drehte sich zur Seite, damit er den unter ihm liegenden Menschen direkt anschauen konnte.

Zum erstenmal sah Suko das Spinnengesicht aus unmittelbarer Nähe. Es schien nur aus einem Maul und häßlichen Augen zu bestehen, die in sämtlichen Farben des Spektrums schimmerten, aber dennoch von

einer gewissen Düsternis gekennzeichnet waren.

Ein gefährliches Monstrum, dessen Fäden hart wie Schiff staue waren, wenn es sie verschoß.

Die Waffen waren Suko genommen worden. Er selbst konnte sich nicht bewegen, und er lag hilflos unter der Monsterspinne innerhalb der Astgabel.

Der nächste Schuß.

Suko sah für einen Moment die Bewegung an der Drüse, dann spürte er schon den Treffer.

Zum Glück nicht im Gesicht, die Beine wurden umwickelt und dabei dicht gegeneinander gepreßt. Sofort drehte sich die Absonderung wie eine starke Fessel um beide Oberschenkel, und Suko kam sich allmählich wie ein Paket vor.

An Ober- und Unterkörper war er getroffen worden. Fehlte nur noch der Kopf.

Auch dort würde es ihn erwischen, dessen war sich der Inspektor sicher. Kalifato ließ sich Zeit. Er baute sein Netz sogar noch sicherer aus, denn die nächsten Fäden zielten dicht über Sukos Körper hinweg und klatschten gegen das Felsgestein, wo sie haften blieben.

Dabei blieb die Riesenspinne nie in der gleichen Haltung. Mal ging sie vor, dann tänzelte sie zur Seite, und sie drehte sich auch, um die optimalen Möglichkeiten auszuloten.

Suko schien sie vergessen zu haben, aber der Chinese wußte genau, daß dem nicht so war.

Schließlich hatte die Spinne ihre Arbeit beendet. Das Netz bildete zwischen ihr und der Felswand eine breite Fläche, auf der sie sich bewegen konnte. Und diese Fläche wurde gleichzeitig durch schräg gegen die Felswand laufende Fäden abgestützt.

Suko war es gelungen, die Gedanken der Furcht zunächst zurückzudrängen. Chancen konnte er sich zwar nicht mehr ausrechnen, aber er glaubte daran, daß sich Kalifato eine Ausgangsbasis für seine Kämpfe hatte schaffen wollen und den Menschen, der ihm sowieso sicher war, nicht beachtete.

Was sich änderte.

Plötzlich drangen durch die Zwischenräume des Netzes Beine. Sie senkten sich auf Suko nieder, der einen Augenblick später schon die Berührung spürte.

Es folgte der Druck.

Suko hatte das Gefühl, seine Brust würde platzen. Er öffnete den Mund, und ein rührender Schrei drang über seine Lippen, der in die Unendlichkeit hineinwehte und verklang, ohne von jemandem gehört worden zu sein.

Wirklich von niemandem?

Es war ein Irrtum, denn so rasch wie die Beine auf Suko

niedergefahren waren, zuckten sie auch wieder zurück. Über Suko begann das Netzt heftig zu schwanken, weil sich Kalifato heftig um die eigene Achse drehte.

Er mußte etwas gesehen haben.

Plötzlich war Suko uninteressant geworden, denn die Monsterspinne wandte sich der Richtung zu, aus der die Gefahr kam.

Es war Asmodis!

Er stand plötzlich in dem unendlich erscheinenden Grau. Eine kleine, von kaltem Höllenfeuer umgebene Figur, eine Insel in der Schwärze des Niemandslandes, sich aber voll und ganz seiner gesamten Macht- und Kraftfülle bewußt.

Auch das Spinnenmonster wartete ab.

Asmodis kam näher.

Zum Glück lag Suko so, daß er beide beobachten konnte. Asmodis zeigte sich gewissermaßen in seinem Festgewand, so wie ihn die Menschen oft genug gesehen und dieses Bild in Zeichnungen und Drucken wiedergegeben hatten.

Häßlich das Gesicht, glühend die Augen, aufgerissen das Maul, aus dem grüngelbe Dämpfe strömten. Er verbreitete eine Aura des Schreckens und auch der Siegessicherheit, denn nichts sollte ihn noch aufhalten. Auch Kalifato nicht.

Diese Welt gehörte der Hölle. Suko glaubte fest daran, daß der Teufel auch dafür sorgen wollte, daß es so blieb, und als er den rechten Arm mit der fellbesetzten Pranke ausstreckte, stand für Suko fest, daß ein Kampf zwischen den beiden unvermeidlich war.

Plötzlich war er gespannt.

Ihm konnte es eigentlich egal sein, wer gewann, sein Leben war verloren, dennoch wollte er lieber durch den Teufel getötet werden, als durch Kalifato. Er hatte mit ansehen müssen, wie es Claude Renard ergangen war. Dieses Schicksal wollte er nicht gerade erleiden.

Verschiedene schwarzmagische Welten trafen aufeinander, und Suko erlebte den ersten Angriff der gewaltigen Monsterspinne…

***

Kara war nicht allein gekommen, sie hatte ihren Gefährten Myxin mitgebracht, über dessen grünlich schimmerndes Gesicht ein Lächeln huschte, als er auf mich zutrat, meine Hände nahm und mich so herzlich begrüßte.

»Du lebst«, sagte er, wobei er die Worte so aussprach, als wäre dies ein Wunder.

»Ja, wieso nicht?«

»In London macht man sich große Sorgen wegen dir. Und auch wegen Suko.«

Mein Gesicht verfinsterte sich. »Ihm geht es wahrscheinlich sehr

schlecht. Vorausgesetzt, er lebt noch.«

»Was ist geschehen?«

Bevor ich berichtete, begrüßte ich Kara. Als ich meine Lippen gegen ihre Wangen drückte, spürte ich das Zittern und merkte auch die Gänsehaut in ihrem Gesicht. Es ging ihr nicht gut, darüber konnte auch das Lächeln nicht hinwegtäuschen.

Der Eiserne Engel stellte die Frage, die auch mir auf dem Herzen lag. »Wieso seid ihr gekommen?«

»Weil wir Bescheid wußten«, erwiderte Kara und begann mit ihrem Bericht. Ich hatte mir denken können, daß die magischen Steine etwas von der Auseinandersetzung zwischen den beiden Reichen gespürt hatten und nickte deshalb bestätigend.

»Die Gegner sind für euch zu stark«, erklärte Myxin. »Wir müssen gemeinsam gegen sie angehen.«

»Können wir die Hölle vernichten?« fragte ich.

»Nein.« Alle stimmten wir zu. »Auch die Großen Alten dürften sie nicht zurückdrängen.«

»Wobei Luzifer auch für sie zu mächtig ist.«

Da sagte Myxin etwas, das mich nachdenklich stimmte. Mit seinen Worten berührte er praktisch die Grundfesten der gesamten Existenz. Dazu zählte ich das organische sowie das anorganische Leben. Sogar das All addierte ich hinzu.

»Es gibt die beiden Kräfte Gut und Böse. Luzifer gehört zu den letzten bösen Kräften. Seine Macht, seine gesamte Kraftfülle konzentriert er darauf, das umzuwenden, was am Beginn aller Zeiten zu seinen Ungunsten entschieden wurde. Er wird sich kaum so intensiv um die Großen Alten kümmern, die nach ihm gekommen sind, obwohl wir sie auch als archaisch bezeichnen können. Weshalb, John Sinclair, bist du noch am Leben? Weil das absolut Schlechte sich um diese Auseinandersetzung, die du mit Asmodis hast, nicht kümmern kann. Luzifer hat ihn deshalb als seinen Statthalter eingesetzt. Sein Kampf gilt dem, das ich zu Beginn meiner Ausführungen erwähnt habe. Begreifst du das?«

»Schon.«

Myxin war mit seiner Rede noch nicht zu Ende. »Um den Teufel zu unterstützen, hat er ihm eine ebenfalls alte und sehr mächtige Kraft zur Seite gestellt: Lilith, die erste Hure überhaupt, auch Große Mutter genannt. Sie ist sehr, sehr mächtig, aber nicht so stark wie Luzifer. Lilith und Asmodis müssen mit den Großen Alten fertig werden, ein Problem, das Luzifer direkt nicht berührt.«

Nach dieser Rede hatte es mir die Sprache verschlagen. Ich ließ mir die Worte des kleinen Magiers noch einmal durch den Kopf gehen und fand, daß er aus seiner Sicht recht gehabt hatte. So mußte es einfach sein. Auch ich konnte mir nichts anderes vorstellen.

»Bist du mit dem einverstanden, was ich hier gesagt habe?« erkundigte er sich.

»Schon.«

»So müssen wir es sehen. Wenn wir uns den Gegnern stellen, zähle ich die Großen Alten dazu sowie Asmodis und Lilith.«

»Wobei die letzteren sich im Kampf gegen die Feinde schon aufgerieben haben können«, vermutete ich.

»Das wäre zu hoffen, aber ich glaube es nicht. Wir sollten versuchen, beide Parteien zurückzuschlagen. Wenn eine als Sieger aus dem Kampf hervorgeht, wird sie erstarkt und mächtiger sein als jetzt. Unser Ärger wird, vorausgesetzt, wir überleben, größer werden…«

Das war das Problem.

Nach Myxins Worten herrschte Stille, die von Kara schließlich unterbrochen wurde. Durch eine Kopfbewegung wandte sie sich an den Eisernen Engel. »Bist du darüber informiert, wer der sechste Große Alte ist?«

»Ja, ich weiß es«, erwiderte der Engel tonlos.

»Dann ist dir auch klar, was du zu tun hast.«

Der Eiserne nickte. »Ich werde ihn stellen und dabei versuchen, ihn zu vernichten. Mein eigener Zwillingsbruder hat die Seite gewechselt, ein Zurück gibt es für ihn nicht, auch nicht für mich. Darauf könnt ihr euch verlassen. Wenn ich ihm gegenüberstehe, denke ich nicht mehr daran, wer er eigentlich ist.«

Wir hatten alle gehofft, daß der Eiserne so reden würde, und er hatte uns nicht enttäuscht.

Ein Problem allerdings war geblieben. Wie kamen wir in die Welt hinein, in der die großen Kämpfe stattfanden? Diese Frage stellte sich uns, und sie war nicht leicht zu beantworten.

Ich sprach mit Kara darüber.

Die Schöne aus dem Totenreich hob ihre schmalen Schultern.

»Nun ja«, erklärte sie. »Ich könnte durch eine Beschwörung versuchen, einen Weg in die Welt zu finden, aber…«

»Nein.« Der Eiserne Engel schüttelte den Kopf. »Wir sind zu einer anderen Lösung gekommen.« Mit einer weiteren Erklärung wartete er ab, bis er unsere Blicke auf sich gerichtet sah. Ich wußte, was kam, und der Engel wiederholte seine Worte.

»Du willst in die Welt der Großen Alten?« fragte Myxin überrascht.

»Ja, in einen Teil der Leichenstadt. Von dort muß es eine Verbindung geben. Der Bai ist tot, seine Helfer ebenfalls. Hier wird die Magie zusammenbrechen, das seht ihr ja auch.«

Der Eiserne hatte recht, denn die Nebelschwaden ließen allmählich nach und wurden zu dünnen Streifen, die immer mehr zerfaserten. Die mittlerweile tiefer stehende Sonne schickte ihre Strahlen fast waagerecht über die Mauer und tupfte gegen die Gräber, die trotz des

anderen Lichts ihren unheimlichen Touch nicht verloren hatten.
»Das könnte gelingen«, sagte Kara.
»Also probieren wir es.«
Keiner widersprach meinen Worten, und auch der Eiserne Engel gehörte zu den Wesen, die Raum und Zeit überwinden konnten.
Kara zog ihr Schwert. Sie hielt es gegen die Sonne, so daß die Klinge aufblitzte und uns dies vorkam wie ein Fanal der Hoffnung.
»Deine Waffe, Eiserner, und meine, damit müßten wir es schaffen. Zwei Schwerter gegen die Hölle!«
Sie hatte so hart gesprochen, daß ich einen Schauder bekam. Auf uns wartete Schlimmes. Hoffentlich besaßen die Waffen Kraft genug, das Grauen zu stoppen.
»In welch einen Teil der Leichenstadt willst du denn?« fragte Myxin den Eisernen Engel.
»In den Teil, der meinem Zwillingsbruder gehört«, antwortete er mit dumpfer Stimme.
Ich zog innerlich den Hut vor ihm. Diese Antwort hatte nicht nur mich überrascht. Sie bewies aber auch, daß der Eiserne nicht gewillt war, den Problemen aus dem Weg zu gehen.
Ich kannte auch die Leichenstadt. Dort hatte ich zuerst gegen Kalifato gekämpft, aber das lag weit zurück. [2] Inzwischen hatte ich erfahren, daß die Leichenstadt aus sechs Teilen bestand. Jeder Teil gehörte einem Großen Alten.
»Seid ihr bereit?« Die Stimme des Eisernen Engels unterbrach meine Gedanken.
Ich war es und auch die anderen.
Wir bildeten den Kreis. Sowohl der Eiserne als auch Kara besaßen magische Fähigkeiten. Ihnen zusammen würde es gelingen, Raum und Zeit zu überbrücken.
Vertrauensvoll begab ich mich in ihre Hände, schloß die Augen und spürte, daß mich eine fremde Kraft beeinflußte.
Die Geräusche um mich herum verschwammen allmählich, als würden sie von einem Schwamm aufgesaugt. Ich hörte nicht mehr das Hupen der Autos und das Brummen der Motoren, dafür eine helle Stimme, aber ich achtete nicht weiter darauf, obwohl mir der Name Ali noch in den Sinn kam.
Dann verschwand die Welt. Alles löste sich auf. Die starken magischen Kräfte des Eisernen und der Schönen aus dem Totenreich hielten uns umfangen und schleuderten uns hinein in das Nichts zwischen den Welten. Wir überwanden es, ich spürte bei der »Landung« ein leichtes Ziehen in der Brust und bekam schwammige Knie.
Das war auch alles.
Als ich die Augen öffnete, sah ich die Gesichter der Freunde.

Myxin, Kara, der Eiserne Engel, sie alle waren da und hatten die Reise überstanden.
Und noch zwei.
Ali und Leila.
Während der Junge sich erstaunt umschaute, begann das Halbblut zu lachen. »Damit hast du wohl nicht gerechnet, Sinclair, wie…?«

***

Auch wenn sich Kalifato in einer für ihn feindlichen Welt befand, gab es für ihn keine andere Möglichkeit, als anzugreifen. Die Weichen waren einmal gestellt, und er mußte die dafür vorgesehenen Gleise der Magie einhalten.
Die Monsterspinne stand wippend auf dem starken Netz und verschoß ihren ersten Faden.
Suko vernahm sogar das sausende Geräusch, als es aus der Drüse gedrückt wurde und zielsicher auf Asmodis zuschoß. Der Treffer schüttelte die Gestalt des Teufels durch, bevor sie von dem dünnen, aber sehr widerstandsfähigen Faden umwickelt wurde.
Asmodis tat nichts.
Er blieb einfach stehen und schaute aus seinen feurigen Augen auch dem nächsten auf ihn zuschnellenden Faden entgegen. Einen Menschen hätte dieser hämmernde Treffer längst zu Boden geschleudert, nicht den Teufel. Er bot ihm die Stirn und dies im wahrsten Sinne des Wortes, denn dort hatte der Faden Kontakt gefunden.
Kalifato, die gewaltige Monsterspinne, geriet in helle Aufregung.
So einfach hatte er sich die Sache nicht vorgestellt. Der Teufel setzte ihm keinen Widerstand entgegen, auch dann nicht, als er den dritten, vierten und fünften Faden abschoß. Asmodis wurde umwickelt.
Traumhaft schnell geschah dies, und die Fäden drehten sich immer enger um die Gestalt. Sie hatten auch den kalten Flammenmantel durchbrochen. Das Höllenfeuer, sonst ungewöhnlich stark, schien gegen diese Fäden machtlos zu sein.
Die Verbindung zwischen dem Monstrum Kalifato und dem Satan würde nie mehr reißen, wenn es die Spinne nicht wollte.
Suko war von diesem Kampf fasziniert. Er hatte eine für ihn unberechenbare Wende genommen. Automatisch mußte er daran denken, welch eine Machtfülle man dem Teufel zugesprochen hatte. Die Menschen waren von ihm oft genug auf schlimme Art und Weise fasziniert gewesen. Andere hatten sich vor ihm geduckt, bekamen schreckliche Angst, wenn sie nur allein das Wort Satan hörten, wieder andere beteten, wenn von ihm gesprochen wurde. So unterschiedlich die Meinungen auch sein mochten, eines hatten sie gemeinsam.
Satan war als starker Gegner anerkannt und gefürchtet. Ein

Beherrscher des Bösen, der sich so einfach besiegen ließ, von einer im Prinzip lächerlichen Spinne, auch wenn sie so schaurig aussah, doch für den Teufel kein Gegner sein durfte.

Das begriff Suko nicht.

Er schaute zu, wie Asmodis getroffen wurde. Und diesmal wankte er auch, wenn die Fäden gegen ihn schmetterten, so daß er einen regelrechten Tanz aufführte.

Die Spinne blieb nicht ruhig auf ihrem Netz. Sie lief von einem Ende zum anderen, nahm dabei verschiedene Positionen ein, so daß die Trefferwinkel immer wechselten.

Und der Satan wankte.

Suko konnte seine Niederlage miterleben. Es gelang Asmodis, einen Arm zu bewegen. Ein hektisches Zucken der rechten Klaue, bevor ein weiterer Strahl aus der Drüse wuchtig gegen die Handfläche klatschte und den Arm zurückstieß.

Jetzt war das Gefängnis vollkommen. Aus eigener Kraft würde sich Asmodis nicht befreien können. Kalifato hatte sein Ziel erreicht.

Suko gefiel dies immer weniger. Die Ereignisse deuteten daraufhin, daß er das nächste Opfer der Riesenspinne wurde, so hatte ihm die Anwesenheit des Teufels nur eine kurze Galgenfrist gegeben.

Satan kippte.

Noch nie hatte Suko dies erlebt. Wenn Asmodis einen Kampf verloren hatte, war dies wesentlich spektakulärer geschehen, als auf diese Art und Weise, wo er sich überhaupt nicht wehrte und sich praktisch seinem Schicksal überließ.

Die Spinne hatte ihre Kraft an den Fäden angelegt, die die Beine des Teufels umklammerten. Es gelang ihm einfach nicht mehr, das Gleichgewicht zu halten, und so viel er ins Nichts.

Kein Boden hielt ihn, nur die Netzfäden, sie schnitten in seinen Körper.

Noch leuchtete die Glut in seinen Augen, und Suko hatte das Gefühl, als wäre sie schwächer geworden.

War denn der Satan so einfach zu besiegen? Und dann noch in seiner ureigenen Welt, wo auch im Hintergrund seine großen Beschützer lauerten? Das ging in Sukos Kopf einfach nicht hinein. Er wollte es nicht glauben und mußte trotzdem erleben, wie die Spinne Zug an ihre Netzfäden legte und die Gestalt näher zu sich heranzog.

Satan rutschte durch das Nichts…

Noch immer leuchtete seine häßliche Fratze, noch glühte es in seinen Augen, aber es war zu sehen, daß die Kräfte allmählich nachließen.

Asmodis wurde von dem Großen Alten zu einem willenlosen Bündel degradiert.

Die Fäden schleiften ihn durch das Nichts.

Kalifato stand zu Suko in einem schrägen Blickwinkel. Von der Seite

her konnte der Inspektor auf das Maul der Spinne schauen und bekam auch mit, wie es sich langsam öffnete.

Das Feuer innerhalb des Körpers konnte er nicht sehen, dazu war seine Lage nicht günstig genug, aber er wußte längst, was Kalifato mit dem Teufel vorhatte.

Asmodis sollte verschlungen oder gefressen werden!

Eine Tatsache, die Suko kaum glauben konnte, aber die nicht zu leugnen war, denn Asmodis konnte sich nicht mehr wehren. Er mußte den Kräften der Monsterspinne Tribut zollen.

Und er wollte sich anscheinend auch nicht wehren. Kein Spannen oder Zucken von Muskeln zeigte an, daß er sich gegen die Umklammerung stemmte. Er blieb so ungewohnt fatalistisch und er hatte schon fast die Netznähe erreicht.

Vielleicht noch eine Körperlänge, und es war um ihn geschehen.

Kalifato behielt sein Monstermaul weiterhin offen. Der Schlund wartete darauf, den Satan verschlingen zu können, und er schaffte den Teufel auch in der Breite, so groß und mächtig war er.

Suko konnte es einfach nicht fassen. Ihm blieb nichts weiteres zu tun, als zuzuschauen, wobei er auch an seinen Freund John Sinclair dachte. Wenn der dies hätte sehen können, er wäre ebenso verwundert gewesen wie der Inspektor.

Suko fiel für diese Tatsache nur ein Begriff ein.

Unglaublich…

Für einen Moment trafen sich ihre Blicke.

Schon öfter hatte der Inspektor Asmodis so aus der Nähe gesehen, aber nicht in diesem Zustand und auch nicht mit dem Erschrecken in den Augen. Es war zu erkennen, wie sehr Satan unter der Niederlage litt. In den Zügen seines widerlich häßlichen Dreiecksgesichts zeichnete sich das beginnende Ende ab. Aus dem offenstehenden Maul drangen dünne Schwefelwolken, die wie feine Schwaden an seinem Gesicht in die Höhe krochen, bevor sie zerflatterten.

Suko hatte das Gefühl, als würde sich das Maul des Satans bewegen und dabei Worte formen, die an den Chinesen gerichtet waren. Er konnte sie nicht von den Lippen ablesen. Zudem kam der Teufel nicht dazu, noch etwas hinzuzufügen, denn Sekunden später hatte ihn das Maul der Riesenspinne Kalifato verschlungen.

Aus, vorbei!

Stöhnend drang der Atem über Sukos Lippen. Damit hatte er nie im Leben gerechnet. Hätte man ihm vor wenigen Tagen noch berichtet, daß er Satans Ende miterleben würde, er hätte den Sprecher für verrückt erklärt.

Nun hatte er mit eigenen Augen diesem Vorgang zusehen können, und er sah auch, daß sich die Riesenspinne auf dem sie tragenden Netz drehte und ihren Kopf dem Inspektor so zuwandte, daß dieser

geradewegs in die schillernden Augen schauen konnte.

Das dunkle Farbmuster malte sich dort überdeutlich ab. Da war alles vertreten.

Vom Gelb, über Grün, auch Rot, bis hin zu einem düsteren Violett. Nur waren diese Farben nicht klar. Sie verschwammen, als hätte jemand einen Schleier über sie gelegt.

Dennoch erkannte Suko einen fast menschlichen Ausdruck in dem Augenpaar.

Es zeigte Triumph!

Und das war verständlich. Die Großen Alten hatten durch Kalifatos Tat einen ersten Sieg errungen. Dieser Sieg war ihnen in einer für sie feindlichen Welt gelungen. So etwas mußte sie einfach mutig und sicher machen, auch Kalifato, die Riesenspinne, dachte so.

Nicht nur die Augen bewegten sich, auch die Kiefer. Suko konnte sich den Grund vorstellen.

Bei Claude Renard war es der gleiche gewesen. Und Kalifato hatte sich bewußt so aufgebaut, daß Suko diese Bewegungen miterleben mußte und ihn ein schreckliches Gefühl überkam.

Auch er bildete sich ein, die harte innere Kiefernrinde der Spinne auf seinem Körper zu spüren, um anschließend in den gefährlichen Schlund der Spinne geschickt zu werden.

Es lag auf der Hand, daß sich der Inspektor fürchtete, und er konnte sich noch immer nicht bewegen.

Nach wie vor bestand auch die Verbindung zu der Spinne. Zwei für ihn untrennbare Netzfäden hielten ihn fest. Er würde es niemals schaffen, sich aus dieser Umklammerung zu befreien.

Doch Kalifato stoppte seine Bewegungen. Als er Claude verschluckt hatte, waren sie Suko länger und intensiver vorgekommen, weshalb jetzt diese Pause?

Etwas schüttelte den Körper der Monsterspinne.

Für einen Moment bewegten sich auch die acht Beine mit. Das Netz tanzte, und gleichzeitig öffnete Kalifato sein Maul.

Leider nur einen Spalt, so daß Suko kaum etwas erkennen konnte, aber er bekam ein unsicheres Gefühl. So einfach schien es Kalifato nicht mit dem Satan zu haben.

Im nächsten Augenblick hörte er das Lachen.

Dröhnend, gleichzeitig rauh und auch gefährlich klingend.

Suko kannte dieses Lachen. Obwohl es aus dem Maul der Riesenspinne klang, hatte es Kalifato nicht ausgestoßen.

Diese Lache besaß nur einer: der Teufel persönlich.

Und Suko wurde klar, daß man Asmodis doch nicht so leicht reinlegte und er noch längst nicht aufgegeben hatte.

Noch während das Lachen erklang, erlebte der Inspektor die geballte Kraft des Teufels. Und diesmal schien die Hölle tatsächlich ihre

Pforten geöffnet zu haben…

***

Nein, daran hatte ich in der Tat nicht geglaubt, und ich wußte auch nicht, was ich dazu noch sagen sollte. Ich starrte die beiden an. Leila grinste wieder so scharf und spöttisch, während die dunklen Augen meines kleinen Freundes Ali noch größer geworden waren.

Es gab eigentlich nur eine Erklärung.

Beide mußten uns in dem Augenblick erreicht haben, als die geballte Magie des Engels und der Schönen aus dem Totenreich dabei war, uns in die andere Dimension zu schleudern.

Die Dirne und der Junge hatten den Kreis noch erreicht, waren von ihm mitgerissen worden und standen nun in einer völlig fremden Welt und anderen Dimension vor uns.

Dabei wirkte es fast komisch, wie Ali seine Waffe, die Fletsche, noch in der Hand hielt.

Myxin fand als erster die Sprache wieder. »Was bedeutet das? Wer sind die beiden?«

»Ungebetene Gäste«, erklärte ich.

»Aber du kennst sie?« fragte Kara.

»Ja, sie haben mich begleitet.« Ich trat einen Schritt auf Ali zu und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Wobei ich ihn als meinen neuen Freund bezeichnen möchte.«

»Und sie nicht?«

Leila war angesprochen worden. Ich blickte in ihr überheblich erscheinendes Gesicht und dachte gar nicht daran, Kara mit einer Ausrede abzuspeisen.

»Sie gehört nicht auf unsere Seite, denn sie ist eine Dienerin der Großen Mutter.« Während der Worte hatte ich den Säbel gedreht und die Spitze auf Leila gerichtet.

»Dann haben wir uns einen Kuckuck ins Nest gelegt!« stellte Myxin fest. »Das gefällt mir nicht.«

»Mir auch nicht«, gab ich zu. »Aber was sollen wir machen?«

Da war guter Rat teuer. Ich hatte ebenfalls keine Ahnung. Einfach dalassen konnten wir sie nicht, also mußten wir in den sauren Apfel beißen und beide mitnehmen.

Ich spürte Alis Finger an meinem Arm entlanggleiten, bis sie meine Hand erreichten und sich dort festklammerten. Der Junge hatte Angst in dieser fremden Umgebung bekommen. Eine völlig natürliche Reaktion, da man ihn praktisch ins kalte Wasser geworfen hatte.

»Wo sind wir denn hier?« vernahm ich seine leise Frage.

Ich war ehrlich. »Das kann ich dir auch nicht sagen. Jedenfalls nicht mehr in unserer Welt.«

»Wieso? Gibt es denn andere Welten?«

»Klar. Wir sind nicht die einzigen. Man kann auch Dimensionen zu ihnen sagen. Wie viele existieren, weiß wohl keiner, aber jede Dimension besitzt ihre gewisse Struktur. Dort sind die Machtverhältnisse ähnlich angeordnet wie auf der Erde, so daß uns gewisse Dinge gar nicht mal so fremd erscheinen und wir uns auf die andere Umgebung gut einstellen können. Das ist hier geschehen. Zudem mußt du davon ausgehen, daß die Menschen um uns herum Freunde sind und sich gegenseitig helfen, wenn sich einer von uns in Gefahr befindet. Du kannst uns vertrauen.«

»Aber Leila nicht.«

»Nein, die nicht.«

Leila lachte spöttisch, als sie meine Antwort hörte. Dann drehte sie sich um und verließ unsere Gruppe. Abseits baute sie sich auf und wartete auf eine Entscheidung.

Die mußte sehr bald getroffen werden. Ich warf dem Jungen noch einen aufmunternden Blick zu, bevor ich mich an die anderen wandte. »Gibt es so etwas wie eine Standortbestimmung?« erkundigte ich mich bei dem Eisernen Engel, da ich mir von ihm die exakteren Antworten erwartete.

»Ja!« erklärte er. »Wir befinden uns genau dort, wo wir auch hingewollt hatten. In einem der sechs zur Leichenstadt gehörenden Teile.«

»Gibt es eine Verbindung zwischen den einzelnen Teilen?« hakte ich nach.

»Auch das. Zudem sind die Personen, die dort leben, eng mit ihnen verbunden.«

»Was heißt das genau?«

»Sollte der Fall eintreten, daß einer der Großen Alten stirbt, wird auch der Teil dieser Leichenstadt vernichtet.«

»Das heißt, du darfst deinen Zwillingsbruder nicht töten, sonst wären auch wir verloren.«

»Das kann passieren.«

»Wäre es dann nicht besser gewesen, sich ein anderes Ziel zu suchen?« erkundigte sich Kara.

»Nein.« Der Eiserne sprach entschieden. »Von diesem Ort aus sind wir auch in der Lage, in das Reich einzudringen, das unser eigentliches Ziel ist. Ich möchte euch noch mit einem Phänomen vertraut machen. In diesen Welten gibt es auch Entfernungen. Also weit und nah, aber beides täuscht. Was euch manchmal weit vorkommt, kann in Wirklichkeit sehr nahe sein und umgekehrt. Ihr könnt eine Gestalt vor euch sehen, wollt sie greifen, aber sie ist nach irdischen Maßstäben meilenweit entfernt. Das wollte ich euch sagen, um euch vor irgendwelchen Überraschungen zu schützen.«

»Und woher weißt du das alles?« fragte Myxin.

Der Eiserne lächelte. »Bevor ich euch besuchte, habe ich meinen Vätern, den stummen Göttern, einen Besuch abgestattet. Sie erklärten mir einiges, und ich erfuhr auch davon, wer der sechste Große Alte ist, obwohl ich so etwas ahnte.«

Ich wollte nicht, daß wir allzu sehr vom eigentlichen Thema abwichen, deshalb kam ich wieder auf den Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurück. »Wir befinden uns also in einem Teil der Leichenstadt, der deinem Zwillingsbruder gehört.«

»Natürlich.«

»Wir wollen aber woanders hin. Wie schaffen wir das? Wo sind die Grenzen? Wo beginnt Satans Reich, oder ist in dieser Welt wirklich alles so fließend?«

»Nein, das ist es nicht«, erklärte der Eiserne. »Es gibt schon Unterschiede. Ich gehöre nicht zu den Großen Alten, deshalb müssen wir meinen Zwillingsbruder finden und ihn praktisch zwingen, daß er uns den Weg von dieser Welt in die Hölle weist.«

»Wird er das tun?« fragte eine sehr skeptische Kara.

Der Eiserne drehte sich ihr zu. »Ja, eben durch diesen Zwang.«

»Und du meinst, daß er so etwas mit sich geschehen läßt?«

»Es wird ihm letztendlich nichts anderes übrigbleiben, weil wir gemeinsam einfach zu stark für ihn sind.«

»Das hoffen wir wohl alle«, erklärte ich auch im Namen der anderen Mitstreiter.

Bisher war ich durch die Unterhaltungen nicht dazu gekommen, mich näher mit den äußeren Bedingungen dieser Welt zu beschäftigen. Deshalb wollte ich zunächst einmal sehen, wie dieser Teil der Leichenstadt überhaupt ausschaute.

Es gab Licht.

Ob es von einer Sonne oder einem anderen Planeten stammte, war nicht zu erkennen. Wir befanden uns in einer Umgebung, die von einem violetten Schein erhellt wurde, und in der Ferne oder auch Nähe, wer wußte das schon, zeichneten sich Gebirgsformationen ab.

Hügel, Ebenen, manchmal auch Berge, wobei jeder verschieden aussah. Der eine heller, der andere dunkler, und diese Lichtstreifen zeigten sich auch an den Konturen. Überdeutlich traten sie hervor.

Manchmal ungewöhnlich scharf, wie ich es unter diesen Lichtverhältnissen nicht vermutet hätte.

Der Eiserne Engel hatte meinen Rundblick bemerkt. »Du wunderst dich?« fragte er.

»Ein wenig.«

»Ich kenne diese Dimension auch nicht. Aber wie ich von den stummen Göttern weiß, muß sie der Dimension meiner Väter ähneln. Also ist sie eine Welt der Ruhe und des Schweigens.«

Das hatte ich auch festgestellt.

Doch diese Ruhe wurde unterbrochen.

Urplötzlich durchlief ein Zittern den Boden, das sich auch auf unsere Körper übertrug. Sogar Leilas Gesicht nahm einen ängstlichen Ausdruck an, und der kleine Ali klammerte sich noch fester an mich.

»Was war das?« hauchte er.

Ich konnte es ihm nicht erklären, der Eiserne wollte es, doch die Ereignisse griffen ihm vor.

In der Ferne und gleichzeitig hoch über unseren Köpfen entstand ein gewaltiger Feuerball. Eine Lohe und Woge aus hellen, gelbroten Flammen baute eine mörderische und tödliche Wand in der Dunkelheit auf, so daß wir uns unwillkürlich duckten.

Ein Explosionsknall erreichte uns nicht. Vielleicht war er gar nicht vorhanden, oder der Schall wurde nicht geleitet. Wir starrten den Eisernen Engel an, um von ihm eine Erklärung zu bekommen.

Der flackernde Widerschein des Explosionslichts zuckte auch über seine Züge und malte ein sich bewegendes Muster aus Hell und Dunkel auf das ansonsten starre Gesicht.

»Es ist passiert«, flüsterte er.

»Was?« wollte ich wissen.

»Wir haben es nur mehr mit fünf Großen Alten zu tun. Ein Teil der Leichenstadt wurde soeben radikal zerstört…«

***

Der Teufel schlug zurück!

Er bewies dem zuschauenden Suko in den nächsten Augenblicken seine gesamte Machtfülle und rückte somit einiges wieder zurecht, was zu seinem Image gehörte.

Die Spinne mit dem Namen Kalifato erlebte dies intervallartig.

Noch schwebte das Lachen in der Luft, als ihr Maul von innen her so hart aufgerissen wurde, daß Suko ein ekliges Krachen und Splittern vernahm. Irgend etwas war im Maul der Spinne zerrissen, und die beiden Kieferknochen klappten auch nicht mehr zu.

Aus dem offenen Maul drang die Stimme des Satans. Seine Worte waren an Suko gerichtet. »Hattest du wirklich gedacht, daß man den Teufel so leicht besiegt? Wenn ja, muß ich dir eine Enttäuschung bereiten. Gib genau acht, wie ich mit Feinden fertig werde, die sich selbst überschätzen…«

Der folgende Schlag erschütterte nicht nur die Spinne, auch ihr gesamtes Netzwerk, und die Kraft übertrug sich ebenfalls auf Suko, der ja durch die Fäden mit der Spinne verbunden war.

Zum erstenmal, seit er in der Astgabel lag, bewegte sich der Inspektor. Sein Körper wurde ein Stück angehoben, Arme und Beine fielen dabei zurück, und er knallte, ebenfalls einen Moment später, wieder in die Astgabel und nicht daneben, wie er schon befürchtet

hatte.

Kalifato tobte.

Sein Körper schien um das Doppelte anzuwachsen, da er sich innerlich aufblähte. Was sich dort abspielte, darüber konnte Suko nur mehr spekulieren, aber er kannte auch Asmodis und wußte von dessen immensen Kräften, die in dieser Welt noch größer sein mußten.

Plötzlich schoß aus dem Maul der Spinne eine gewaltige Feuerlohe. Sie raste mit einem kaum zu verfolgenden Tempo hervor, als hätte jemand einen Schweißbrenner angezündet.

Die Lohe stieß in die Dunkelheit hinein, und sie besaß in ihrem Innern eine Gestalt.

Es war Asmodis.

Ein flammenumhüllter Körper verließ den Bauch der Monsterspinne, wurde zu einer sprühenden Rakete, die in das Grau dieser Welt stieg wie eine Sternschnuppe mit langem Schweif.

Suko konnte sich kaum vorstellen, daß Amodis verschwinden wollte, aber er hatte der Spinne einen ernsten Schaden zugefügt, und das bekam der Inspektor hautnah zu sehen.

Der Körper auf den harten, dennoch nachgiebigen Netzfäden wippte so stark wie nie. Die acht Beine hoben sogar hin und wieder ab, dann fiel das Spinnenmonster zurück, und Suko vernahm wieder das widerliche Knacken und Reißen.

Die Spinne verging. Anders konnte er sich diese Laute nicht erklären.

Einige Teile der Außenhaut platzten weg, als hätte jemand mit einem schweren Hammer von unten her gegen die Rinde geschlagen. Große Lücken entstanden, und aus ihnen fuhren plötzlich kleine Flammen in die Höhe. Sie besaßen eine blaßblaue Farbe. Suko kam der Spinnenkörper bald wie ein Gasherd vor, der soeben in Betrieb genommen war. Die Flammen brannten mit leise fauchenden Geräuschen, und Suko konnte sich vorstellen, daß die Rache des Teufels Kalifato vernichten würde.

Aus der Tiefe des unheimlich wirkenden grauen Raumes kam Asmodis plötzlich hervorgeschossen. Er wollte dem zusehen, was er in Bewegung gesetzt hatte und glaubte fest an Kalifatos Vernichtung.

Zudem dröhnte der Spinne sein furchtbares Lachen entgegen.

Suko konnte schräg an dem Monstertier vorbeischauen und sah die Gestalt des Teufels im Nichts schweben, wobei er seinen häßlichen Körper nach hinten gebogen hatte, ihn von kleinen Flammen umtanzen ließ und sich köstlich darüber amüsierte, wie Kalifate einen schrecklichen Tribut zahlen mußte.

Noch stand die Riesenspinne auf ihrem Netz. Sie zuckte und zitterte, das gesamte Netz geriet ins Schwanken, bog sich durch, fing sich wieder und schnellte zurück.

Diese Bewegung glich Kalifato nicht mehr aus. Plötzlich verloren

seine acht dünnen Beine den Kontakt mit dem Netz, und der gewaltige Körper schwebte in der Luft.

Als würden sich an seiner Unterseite gewaltige Düsen öffnen, schossen plötzlich fingerdünne und ebenfalls blaßblaue Flämmchen hervor, die mit ihren Spitzen die einzelnen Netzfäden erfaßten und sie wegschmolzen, als bestünden sie aus dünnem Kunststoff, wobei gleichzeitig an einigen Stellen des Netzes kleine Brände aufflackerten, die sich ebenfalls schnell ausbreiteten und ihre Runde machten.

Das Netz würde nicht mehr halten!

Dies alles geschah innerhalb weniger Augenblicke, und Kalifato bekam plötzlich eine andere Kraft zu spüren. Es war die Wucht des Feuers, die seinen gewaltigen Spinnenkörper wie nach dem Rückstoßprinzip in die Höhe schleuderte.

Sie stieß hinein ins Nichts, begleitet von Satans Lachen.

Suko konnte den Weg des Großen Alten genau verfolgen. Und auch der Teufel schaute hin, während sich auf seine Lippen ein kaltes lauerndes Grinsen gelegt hatte.

Kalifato, einst so groß und mächtig, wurde zu einem Spielball magischer Gewalten. Er war nur mehr ein Nichts, ein lächerlicher Gegenstand inmitten einer Hölle, aus der es für ihn kein Entrinnen mehr gab.

Ein Dämon hatte Asmodis herausgefordert und erlebte nun dessen furchtbare Rache.

Irgendwann kam die Riesenspinne zur Ruhe. Und zwar noch so nahe von Suko entfernt, daß er genau sehen konnte, was mit ihr geschah.

Zunächst einmal rührte sie sich nicht. Die Spinne wirkte wie gefangen in einem unsichtbaren Gefängnis. Dafür vernahm Suko die beim Zerschmoren des Netzes entstehenden Geräusche.

Ein geheimnisvolles Knacken und Knistern durchlief das Netz. Es verkleinerte sich von einem Augenblick zum anderen, schmolz sichtbar zusammen, und in Suko brodelte allmählich eine gewisse Panik, denn auch er war mit dem Spinnennetz verbunden.

Die Reste fielen in die Tiefe. Sie wirkten wie verbrannte Aschestücke aus Zeitungspapier, flatterten und verschwanden aus dem Blickfeld des Chinesen, dem nur mehr der beißende Rauch entgegen wehte.

Suko schaffte es, nicht an seine eigene Situation zu denken, sondern zuzuschauen, was mit der Spinne geschah.

Noch lebte sie, und der Teufel hatte seinen Spaß daran, sie in dieser Lage zu halten.

Beide schwebten im Nichts, wobei der Spinne im nächsten Augenblick das Lachen des Satans wie ein schauriges Echo entgegenbrandete.

Das war gleichzeitig das Startzeichen für die endgültige Vernichtung des Großen Alten.

Der Spinnenkörper wurde zerrissen!
Für einen Moment hatte Suko das Gefühl, einem Vulkanausbruch zuschauen zu können. Gewaltig und hell auflodernd, schossen wahre Flammensäulen in die Schwärze hinein, gaben ihr durch das flackernde Licht ein schauriges Aussehen, das wirkte wie ein Meer aus roten und gelben Flammen.
Noch hielt sich der brennende Spinnenkörper ziemlich kompakt.
Er war nur mehr eingehüllt in die Flammensäulen.
Im nächsten Moment detonierte er und platzte dabei wie eine überreife Frucht.
Die dabei entstehende Kraft trieb die Teile in alle vier Richtungen auseinander.
Suko bekam den Eindruck, einem Feuerwerk beizuwohnen, nur vernahm er keinen Explosionsknall. Diese Welt fraß den Schall.
Raketen- und kerzengleich flogen die Stücke durch die Schwärze.
Die Umgebung bestand aus riesigen schwarzen Händen. Sie schaufelten förmlich die einzelnen Teile der zerfetzten Spinnen in sich hinein, so daß sie kurzerhand verschwanden, als hätte es sie nie gegeben.
Es war unwahrscheinlich, und auch Suko konnte sich dem Bann einfach nicht entziehen.
Vor wenigen Minuten noch, wenn er von seinem Zeitbegriff ausging, hatte er Kalifato erlebt, nun war er verschwunden. Einfach gefressen, aufgelöst, nicht mehr da.
Dafür der Teufel!
Und die letzten Reste des von Kalifato gesponnenen Netzes. Bis auf ein paar Fäden hatte das Feuer alles zerfressen, und dieser Rest war ausgerechnet mit Suko verbunden.
Er schmorte zusammen.
Es war ein Bild, das dem Inspektor eigentlich hätte Angst machen können, das traf nicht mehr zu, da Suko in der zurückliegenden Zeit schon so viel erlebt hatte.
Einige Aschereste fielen Suko entgegen. Sie berührten seinen Körper und blieben sogar darauf liegen.
Dann hatten die kleinen Flammen auch ihn erreicht.
Der Inspektor richtete sich darauf ein, Schmerzen zu spüren, aber der Teufel hatte ein Einsehen. Bevor die kleinen Flammen sich durch Sukos Kleidung und die Haut fressen konnten, löschte Satan das Feuer und schickte ein Lachen hinterher.
Er kam herbei.
Suko sah ihn größer werden. Er hatte die Arme ausgebreitet und dem Umhang eine andere Form gegeben. Aus diesem Grunde wirkte er wie eine gewaltige Fledermaus, als er von oben herab auf den liegenden Suko blickte, der nur mehr den Kopf ein wenig anhob.

»Du hast es gesehen?« fragte Asmodis.
»Ja.«
»So leicht besiegt man den Teufel nicht«, erklärte der Höllenherrscher und drehte sich, so daß Suko sein Profil sehen konnte, das ebenfalls so häßlich war wie die übrige Gestalt. Der Teufel streckte einen Arm aus und deutete in die Leere des Raumes.
»Schau dorthin, Chinese!«
Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, als diese Welt in der Ferne von einem grellen Schein erhellt wurde. Flackerndes, unheimliches Licht, das einen roten Schimmer besaß. Er füllte das mit einer gespenstischen Bleiche aus, was man vielleicht als Horizont bezeichnen konnte.
»Siehst du es?« schrie Asmodis. »Siehst du es?«
»Ja.«
»Das ist der zweite Teil der Vernichtung.«
»Wieso?«
Asmodis drehte sich Suko wieder zu und lachte breit. »Stellst du dich nur dumm, oder weißt du tatsächlich nichts von den Großen Alten und ihrer Struktur?«
»Kläre mich auf.«
Satan riß die Arme hoch. In diesem Augenblick fühlte er sich in seinem Element. »Natürlich werde ich dich aufklären, mein Lieber. Ich bin heute großzügig. Jedem Großen Alten gehörte ein Teil der Leichenstadt. Sechs Große Alte waren es, jetzt sind es nur noch fünf. Kalifato wurde vernichtet und der Teil der Leichenstadt gleich mit.«
»Du meinst, daß mit der Vernichtung eines Dämons auch ein gewisser Teil der Leichenstadt verschwindet.«
»So ist es.«
»Und wenn ihr alle sechs getötet habt, gibt es auch die Leichenstadt nicht mehr.«
»Sehr gut kombiniert, Chinese.«
Suko schaute noch einmal auf das Flackern am Horizont, und er glaubte den Worten des Höllenfürsten.
»Sie haben es versucht!« vernahm er die zischende Stimme des Teufels, »aber sie kommen nicht gegen uns an.« Asmodis begann wieder zu lachen. Er dokumentierte auf diese Art und Weise seinen Triumph. »Es sind Narren«, erklärte er dem zuhörenden Inspektor.
»Große Narren. In dieser Welt unsere Macht zu zerstören, das schafft keiner. Auch nicht die Großen Alten, die sich so gern als Urdämonen bezeichnen, es in Wirklichkeit gar nicht sind, sondern nur…«
Suko sah, wie Satan plötzlich zusammenzuckte und sich gleichzeitig mitten im Satz unterbrach. In seine schrecklichen Augen trat ein helles rotes Leuchten, sie begannen sich abermals zu drehen wie Flammenräder, und aus dem Maul schoß grüngrauer Dampf.

Irgend etwas mußte mit dem Satan geschehen sein. Vielleicht hatte er ein magisches Signal oder eine Botschaft empfangen, sonst hätte er auf diese Art und Weise bestimmt nicht reagiert.

Trotz seiner bedauernswerten Lage stellte Suko eine Frage, die er sich einfach nicht verkneifen konnte.

»Na, hat es doch nicht so geklappt, wie du dir das vorgestellt hast, Asmodis?«

Unwillig schüttelte der Teufel den Kopf, breitete die Arme aus, und aus seinen Pranken schossen plötzlich helle Lichtstrahlen, die ein Ziel trafen.

Es war die große Hängebrücke zwischen den Welten. Sie wurde für einen Moment erhellt. Suko sah sie leer, aber irgend etwas mußte mit ihr geschehen sein, sonst hätte sie der Teufel nicht angeleuchtet.

Die Brücke verschwand auch sehr schnell wieder in diesem dunklen Grau, und Asmodis drehte sich so scharf herum, daß Suko Angst bekam.

»Sie sind tot!«

Im ersten Moment wußte der Inspektor nicht, wen Asmodis gemeint hatte, bis dieser präziser wurde. »Man hat sie vernichtet. Sie waren die Vorboten, und ich werde nicht zulassen, daß ihre Mörder am Leben bleiben.«

»Von wem sprichst du?« fragte Suko.

»Von den Knochenreitern des Bai!«

Jetzt endlich wußte auch Suko Bescheid. Nur fragte er sich, wer diese Reiter vernichtet haben könnte, und der Teufel mußte wohl etwas von der Frage geahnt haben, denn er fügte sehr schnell eine Erklärung hinzu.

»Es war dein Freund Sinclair!« zischte er. »Er und seine Helfer haben es geschafft.«

Suko lachte leise.

Im nächsten Augenblick hatte er das Gefühl, zerrissen zu werden, denn Asmodis schleuderte ihm flammende Lichtspeere entgegen, die Sukos Körper umtanzten.

Ein Zittern durchlief die Gestalt des Gefangenen. Suko hatte das Gefühl, auf einer elektrischen Unterlage zu liegen, und nur allmählich ließen diese Stöße nach.

Er kam wieder zu Atem.

»So geht man mit mir nicht um«, erklärte Asmodis. »Ich weiß, daß du mein Feind bist, aber du befindest dich hier in einer Welt, aus der es kein Entkommen für dich gibt. Sie wird…«

Was mit ihr geschehen würde, verschwieg der Teufel, denn andere Dinge bahnten sich an.

Suko, der bis zum Horizont schauen konnte, den er genau dort angelegt hatte, wo die Monsterspinne vernichtet worden war, sah, daß

sich an dieser Stelle etwas tat.
Dort begann der Himmel zu flackern, er geriet in Bewegung, da teilte sich etwas auf, das einen gewaltigen Kreisbogen schlug und wie ein immenser Spiegel wirkte, wie ihn Pandora einmal benutzt hatte.
Suko konnte hindurchschauen.
Asmodis ebenfalls.
Und er gab seinem Gefangenen die Erklärung. »Das sind sie, die Welten der Großen Alten…«

***

Die Worte des Eisernen Engels hatten eingeschlagen wie eine Bombe. Wenigstens bei mir. Myxin und Kara zeigten ausdruckslose Gesichter, während Leila und Ali schauten, als hätten sie nichts verstanden.
»Und du bist dir sicher?« erkundigte ich mich.
»Sicher wie nie zuvor in meiner Existenz«, antwortete er mir.
Ich schaute für einen Moment auf meine Schuhspitzen. Das war alles ein wenig plötzlich gekommen. Ich mußte zunächst diese Tatsachen verkraften. »Wessen Welt wurde zerstört?«
»Ich kann es nicht sagen. Unsere ist es zum Glück nicht. Dann ginge es uns schlechter. Das heißt, wir wären wahrscheinlich nicht mehr am Leben.«
»Kennst du eigentlich die Großen Alten?«
Der Eiserne nickte. »Zumindest mit Namen«, erklärte er uns Zuhörern. »Gesehen habe ich sie nicht. Der Namenlose…« Er hob die Schultern. »Damit kann ich noch nichts anfangen. Ich weiß nicht, was es bedeutet.«
»Aber er hat auch seine Welt«, warf Kara ein.
»Ja, das stimmt.«
Ich fuhr mit den Fingern durch meine Haare und schaute in die Ferne ohne Grenzen. Die Zerstörung einer Welt hatte dort einen gewaltigen Lichtball hinterlassen, der nun verschwunden war, nicht einmal der Widerschein tanzte noch vor unseren Augen.
Wir gingen noch nicht. Jeder beschäftigte sich mit eigenen Gedanken. Myxin sprach etwas aus, das uns im Prinzip alle bewegte.
»Wir haben die Zerstörung eines Teils der Leichenstadt erlebt«, erklärte er. »Und sind uns des Risikos bewußt, in dem wir schweben. Jeden Augenblick kann mit dieser Welt das gleiche geschehen.«
»Was willst du dagegen unternehmen?« fragte Kara.
»Ich möchte wissen, auf wessen Veranlassung die Zerstörung geschehen ist.«
»Das war der Teufel«, sagte ich.
»Asmodis oder Luzifer?«
»Wahrscheinlich beide.«
Myxin nickte. »Und das ist auch das Problem. Diese Dämonen

könnten unter Umständen zu stark für uns sein. Da wir hier stehen, sind wir Gefangene unseres eigenen Plans, und ich möchte herausfinden, ob mir meine Waffe weiterhelfen kann.«

Myxin hatte die Worte noch nicht beendet, als er die »Waffe« schon hervorholte.

Es war die Totenmaske aus Atlantis! Ein Relikt aus einer anderen Zeit und von einem geheimnisvollen Kontinent.

Sie besaß fünf Ecken, ihre Farbe konnte man als ein sattes Grün bezeichnen, und jede Ecke der Maske war mit einem Auge verziert, wobei jedes Auge eine andere Farbe besaß.

Von links nach rechts gesehen waren es die Farben blau, grün, braun, violett und rot.

Ein fantastisches Gebilde, das von Myxin gehütet wurde wie ein kostbarer Schatz.

»Welches Ziel verfolgst du?« erkundigte sich Kara leise.

»Ich möchte sehen, ob ich tatsächlich in der Lage bin, durch die Maske erkennen zu können, welch eine Welt der Zerstörung hingegeben wurde.« Myxin drückte sich ein wenig umständlich aus.

Das waren wir von ihm nicht gewohnt. Daß er so redete, ließ darauf schließen, wie sehr auch er unter der Spannung litt.

Niemand von uns hatte etwas dagegen. Kara nickte. »Probiere es aus, vielleicht siehst du mehr.«

»Ich hoffe es.«

Mit diesen Worten auf den Lippen nahm der kleine Magier die Maske hoch und preßte sie gegen sein Gesicht. Sofort wirkte er völlig anders. So fremd wie ein Totem, das von Eingeborenen angebetet wird.

Wenn Myxin durch die Maske schaute, hatte er ähnliche Probleme wie Kara bei ihren Beschwörungen. Auch das Sehen in die Zukunft kostete ihn Kraft, er verlor viel Energie, aber der Erfolg heiligte zumeist die Mittel.

Ali hatte mit staunenden Blicken zugeschaut. Er wollte ebenfalls wissen, woran er war. Flüsternd stellte er die entsprechende Frage an mich.

Ich legte einen Finger auf die Lippen. Ali verstand, nickte und war ruhig.

Auch Leila redete nicht mehr. Sie wartete ebenso ab wie wir. Daß einer der Großen Alten nicht mehr existierte, kam ihr sehr gelegen.

Schließlich stand sie auf der anderen Seite und hielt zu den Kräften der Hölle.

Und die Maske veränderte sich.

Wir erkannten es an den Augen. Ob sie immer so reagierte wie in diesem Moment, war uns nicht klar, doch die kleinen Fenster an den Ecken nahmen einen anderen Ausdruck an.

Sie wurden blank und gläsern. Ich hatte dabei das Gefühl, als würde

Myxin nicht nach außen und durch die Augen schauen, sondern nach innen oder andere Welten erkennen, die uns verschlossen blieben.

So anders wirkte er. Wir hörten ihn auch stöhnen, und Kara ging einen Schritt auf ihn zu, um ihn abzustützen, wenn der Vorgang über seine Kräfte ging.

Das war auch nötig.

Plötzlich fiel Myxin zusammen.

Bevor er mit den Knien aufschlug, hatte ihn Kara gepackt, hielt ihn in dieser hängenden Lage, und wir hörten, wie er darum bat, daß ihm die Maske abgenommen wurde.

Das tat Kara.

Ein erschöpfter Myxin schaute uns an. Er wollte sprechen, bewegte auch die Lippen, wobei er nicht in der Lage war, Worte zu formen. Das »Schauen« hatte ihn zu viel Kraft gekostet.

»Er wird meine Angaben bestätigen, wenn er durch die Maske gesehen hat«, erklärte uns der Eiserne Engel.

Hoffentlich, dachte ich und stellte mit Erleichterung fest, daß es Myxin besserging.

»Was hast du gesehen?« fragte Kara.

Der kleine Magier nickte zweimal, bevor er eine Antwort gab. »Es ist so, wie es der Eiserne gesagt hat. Eine Welt wurde zerstört. Ich… ich sah sie nicht mehr.«

»Hast du überhaupt etwas erkannt?« fragte ich. »Ich meine, kannst du sagen, welcher Teil der Leichenstadt fehlt?«

»Nein.« Der kleine Magier schüttelte den Kopf. »Da war eine Kraft, die ich nicht überwinden konnte und stärker war als ich. Eine sehr gefährliche sogar. Sie wollte vernichten, aber die andere auch. Zwei stehen sich gegenüber.« Er schluckte und zeigte ein enttäuschtes Gesicht. »Ich glaube, die Maske hat versagt.«

»Das hatte ich mir gedacht«, erklärte Kara.

»Weshalb?«

Sie lächelte schief. »Kennst du eine Waffe, die gegen Luzifer, das absolut Böse, ankommt?«

»Nein.«

»Dann müßtest du Myxin recht geben.«

Es hatte keinen Sinn, daß wir die Totenmaske einsetzten. Was die andere Seite nicht wollte, dazu würde sie sich unter keinen Umständen zwingen lassen.

Ich hob die Schultern. »Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als deinen Zwillingsbruder zu suchen.«

Das war dem Eisernen recht. »Ja, nur er kann uns jetzt helfen.«

Ich deutete in die Runde. »Wie groß könnte diese Welt denn sein? Müssen wir sie durchforsten?«

»Ich werde es.«

»Und wir?« fragte ich.
»Ihr müßt warten, bis ich zurück bin. Wahrscheinlich befindet sich mein Zwillingsbruder bei den anderen Großen Alten.«
»Dann wird es schwer für dich sein, ihn herauszuholen.«
»Nein, das glaube ich nicht.«
Der Eiserne schien irgendeinen Trumpf in der Hinterhand zu haben, von dem wir nichts wußten, wenn er sich so sicher gab.
»Wie willst du ihn zwingen?« erkundigte ich mich neugierig. »Sag es mir. Wie willst du…?«
Über das ansonsten so starre Gesicht des Eisernen Engels war ein Lächeln gehuscht. Er verzieh mir meine Neugierde und gab uns die Antwort auf eine für ihn typische Art und Weise. Er griff an eine bestimmte Stelle seines Körpers und holte etwas hervor, das wie ein gefrorener Blutstropfen aussah.
Das magische Pendel!
Es war ein dunkelroter Stein, der tatsächlich die Form eines ovalen Tropfens besaß. Befestigt war er an einer ledernen Schnur, so daß der Eiserne sich das Pendel um den Hals hängen konnte. Mit dieser Waffe war er in der Lage, die Erdgeister zu beschwören, und ich ahnte, daß auch in der Tiefe dieser Leichenstadt ähnliche dämonische Wesen lebten.
»Das will er auch besitzen«, erklärte der Eiserne und nickte uns zu.
Ich war überrascht. »Damit hätte ich nicht gerechnet«, gab ich zu, »wirklich nicht.«
Der Engel hob die Schultern. »Manchmal habe auch ich einen Trumpf in der Hinterhand.«
»Und dein abtrünniger Bruder wird kommen?« erkundigte sich Myxin.
»Es bleibt ihm nichts anderes übrig.«
Natürlich hätten wir gern gesehen, wenn er das Pendel in unserem Beisein eingesetzt hätte, das wollte er nicht. Er mußte die Beschwörung allein durchführen.
»Vielleicht könnt ihr mich sogar sehen«, sagte er zum Abschied, bevor er seine gewaltigen Flügel ausbreitete und eins wurde mit dem düsteren Himmel über unseren Köpfen.
Wir verfolgten den Flug, und jeder, bis auf Leila, würde ihm wohl die Daumen drücken.
Noch herrschte Ruhe in dieser Welt. Wie lange noch? Ich hoffte, daß dies einige Zeit so andauern würde, denn niemand konnte uns sagen, wann diese Welt an der Reihe war.
Ich wischte mir mit dem Handrücken über die Stirn. In der letzten Zeit hatte ich Dinge erfahren, die schon gewaltig waren. Mir selbst wäre es nie gelungen, einen Teil der Leichenstadt zu vernichten, andere Kräfte hatten es geschafft, und das bewies mir eigentlich, wie

stark mein Urfeind, die Hölle, letztendlich war.

Wir sahen das Pendel. Der Eiserne selbst war von der ihn umgebenden Dunkelheit verschluckt worden, nur seine Waffe glühte hoch über uns wie ein roter Fixstern.

Noch bewegte sich das Pendel, wurde auch kleiner, weil sich der Eiserne entfernte, und schließlich blieb es in einer bestimmten Größe, so daß wir davon ausgehen konnten, daß der Eiserne sein Ziel erreicht hatte.

Er blieb in der Höhe.

Ich wußte, was folgen würde, richtete meinen Blick von dem eigentlichen Ziel weg und schaute Leila an.

Sie stand auf dem Fleck und hatte die Hände geballt. Dabei bewegten sich ihre Lippen, Worte produzierte sie nicht. Wie auch Myxin, Kara, Ali und ich schaute sie in die Höhe und verfolgte die schwingenden Bewegungen des Pendels.

Vom Eisernen Engel wurde es gehalten. Es machte seinem Namen alle Ehre, als es von einer Seite zur anderen wehte und aussah wie ein großer Blutfleck.

Diese Welt war anders und auch seltsam.

Wir konnten zwar atmen, aber der Schall reagierte nicht so wie auf der Erde. Selbst leise gesprochene Worte wurden ziemlich weit getragen. Da wir selbst nichts sagten, hörten wir die Stimme des Eisernen Engels.

Ich war überrascht. Wenn der Eiserne mit mir sprach, klang seine Stimme stets klar und sicher. Nun erreichten uns Worte, die ich überhaupt noch nicht bei ihm vernommen hatte.

Sie waren zudem mit einer seltsamen Betonung gesprochen worden und klangen krächzend und rauh. Gleichzeitig auch kehlig.

Die Sprache, in der er redete, war mir unbekannt, jedenfalls konnte ich mich nicht daran erinnern, und die Worte setzten sich oft genug aus Konsonanten zusammen.

Ich fragte Kara danach.

»Ja, ich kenne die Sprache«, antwortete sie mir, ohne das Pendel dabei aus den Augen zu lassen. »Sie wurde in den schlimmsten Schlünden des alten Atlantis gesprochen. In Grüften und Gräbern. Man nennt sie die Totensprache.«

»Wieso das?«

»Angeblich sollen die Worte den Tod überwinden, damit sich die Gräber öffnen können und das Böse aus ihnen in die normale Welt aufsteigt. Sie ist furchtbar.«

»Beherrscht noch jemand diese Sprache?« wollte ich wissen.

»Ja, Arkonada, der große Diener der Dämonen, kennt sie. Er hat in dieser Sprache ein geheimnisvolles Totenbuch geschrieben und es irgendwo versteckt.«

»Wo?«
»Das weiß nur er.«
Wieder hatte ich etwas Neues erfahren. Ein Totenbuch, das von Arkonada geschrieben worden war. In diesen Dimensionen hörten die Rätsel nie auf. Im Gegenteil, sie vermehrten sich laufend, wobei ich gespannt war, ob es irgendwo einen Zusammenhang gab.
Wir alle sahen, daß die Bewegungen des Pendels langsamer geworden waren. Der Blutstropfen schien schwerer zu sein. Er hatte Mühe, sich von einer Seite auf die andere zu bewegen, und ihn durchlief plötzlich ein auch für uns sichtbares Zittern.
»Es ist soweit«, sagte Kara.
Niemand widersprach. Entweder klappte der Plan des Eisernen, oder wir konnten alles vergessen.
Tatsächlich tat sich etwas. Vom Pendel aus löste sich ein rötlicher Schein, der kegelförmig in die Tiefe fiel und auf dem Boden einen großen ovalen Kreis malte. Eine bestimmte Stelle wurde damit zu einer Insel des Lichts, in der sich etwas bewegte.
Jemand erschien.
Zuerst sahen wir ihn nur schwach, dann schälte sich seine Gestalt deutlicher hervor, und ein jeder von uns erkannte, daß es sich bei der Gestalt um den Zwillingsbruder des Eisernen handelte.
Er sah ebenso aus, er bewegte sich auch wie der echte, und er schaute in die Höhe. Sehr weit hatte er den Kopf in den Nacken legen müssen und die Hände in die Hüften gestützt.
Diesmal begannen die beiden ihre Unterhaltung in einer Sprache, die auch ich verstehen konnte, und der falsche Engel begann mit der Frage.
»Du hast mich gerufen, Bruder?«
»Ja, weil ich in der Welt bin, die dir gehört.«
»Das stimmt. Ich wundere mich, daß du dein Leben so wegwerfen willst. Dabei schließe ich das deiner Freunde mit ein.«
»Nein, so darfst du nicht reden. Schau hoch, und sage mir, was ich in der Hand halte.«
»Das magische Pendel!«
»Genau. Deshalb bist du auch gekommen. Ich weiß, daß du es in deinen Besitz bringen willst. Unsere Erschaffer haben es uns vor unendlichen Zeiten gesagt. Ein jeder von uns soll sich auf die Suche nach dem Pendel begeben. Ich habe es gefunden, während du umherirrtest. Ich wollte schon vorher diesen Trumpf ausspielen, überlegte es mir dann, da es mir besser erschien, dich damit in deiner Welt zu konfrontieren.«
»Was willst du?«
Der echte Engel lachte. »Ich wundere mich darüber, daß du eine solche Frage gestellt hast. Ist dir das nicht klargeworden, was ich

will?«

»Nein!«

»Du bist der Herr in diesem Teil der Leichenstadt. Und du hast bisher Glück gehabt. Ein Teil der Leichenstadt ist zerstört worden. Es war eine Welt…«

»Ja, die des Kalifato!«

Plötzlich wußten auch wir Bescheid. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich war froh, daß die gewaltige Monsterspinne nicht mehr existierte. Sie war ein gefährlicher Gegner gewesen, denn mir war es nicht gelungen, sie zu töten.

Die Hölle hatte mir die Arbeit abgenommen.

Meine Gedanken wurden durch die Stimme des Eisernen unterbrochen. »Kalifato lebt nicht mehr. Weißt du, wer als nächster an die Reihe kommt? Eure Feinde sind einfach zu stark…«

»Das kann nur jemand behaupten, der mit den Dingen nicht in Berührung gekommen ist. Wir werden zurückschlagen und der Hölle die Niederlage beibringen, die ihr zusteht.«

»Wobei du ohne das Pendel machtlos bist«, hielt ihm der echte Engel entgegen.

»Was willst du, Bruder?«

»Nenne mich nicht Bruder. Ich bin es zwar, aber ich will das Wort nicht aus deinem Munde hören. Verstanden?«

»Rede weiter.«

»Du wirst uns zeigen, wie wir dieser Welt entfliehen können, um in die deiner Feinde zu gelangen…«

Der falsche Engel begann zu lachen und unterbrach damit die Rede seines Bruders. »Wie käme ich überhaupt dazu? Ich soll mich auf die Seite meiner Feinde stellen und…«

»Möchtest du nicht das Pendel?«

Ich erschrak. Jetzt spielte der Eiserne verrückt. Er setzte seine mächtigste Waffe aufs Spiel, um in die Hölle zu gelangen. Oder war alles nur ein Bluff?

»Weshalb antwortest du nicht?«

»Weil ich weiß, daß du es nicht ehrlich meinst!«

»Wie ehrlich ich es meine, sei dahingestellt. Jedenfalls wirst du uns zu der Schwelle führen, wo beide Dimensionen ineinander übergehen. Hast du verstanden?«

»Natürlich.«

»Dann tu es.«

Der falsche Engel drehte sich. Er schaute in unsere Richtung. Ob er uns sah, wußte ich nicht, ich ging davon aus, als ich sein Nicken sah. »Es ist gut, ich werde euch an den Ort führen.«

Mit dieser schnellen Antwort hatte er selbst den echten Engel überrascht, denn dieser schwieg.

»Willst du nicht mehr?« fragte der falsche.
»Schon, ich überlege nur, welcher Trick dahinterstecken könnte.«
»Ich bin so ehrlich wie du mit dem Pendel.«
Eine gute Antwort. Jetzt mußte es sich zeigen, ob der Eiserne darauf einging.
Er war einverstanden. »Wir gehen mit dir«, erklärte er seinem ungeliebten Bruder, unser Einverständnis dabei vorausgesetzt. »Zeige uns den Weg.«
Nach diesen Worten erlosch das Licht des Pendels. Die Dunkelheit fiel über die Gestalt des falschen Engels. Wir sahen beide nicht mehr, nur noch den roten Punkt am Himmel Myxin kam auf mich zu. »Was sagst du dazu, John?« fragte er.
»Wenn es der einzige Weg ist, finde ich das in Ordnung.«
»Ja, wenn…«
»Du traust dem anderen nicht?«
»Nein, wir werden auf der Hut sein müssen.«
»Dafür bin ich auch«, hörten wir die Stimme unseres Freundes, als er herbeiflog und neben uns landete. »Wir sollten ihm nicht zu sehr vertrauen, aber es ist die einzige Möglichkeit, in die Welt zu gelangen, die wir uns ausgesucht haben.«
»Ja, zur Großen Mutter«, rief Leila.
Ich bedachte sie mit keinem Blick. Auch meine Freunde antworteten nicht auf ihre Bemerkung. Statt dessen schauten wir der Gestalt des falschen Engels entgegen.
Er ging den letzten Rest der Strecke, und ich sah wieder Sukos Waffen in seinem Gürtel.
Diese Tatsache erinnerte mich schmerzlich an meinen gefangenen Freund. Lebte er überhaupt noch? Konnte man in der Welt, in der er steckte, am Leben bleiben?
»Wir haben keine Zeit zu verlieren«, drängte ich. »Sage deinem Bruder, daß er uns schnell führen soll.«
Der falsche Engel starrte mich an. »Du willst mir Bedingungen stellen?«
»Er hat recht«, mischte sich der echte ein. »Wir haben tatsächlich keine Zeit zu verlieren.«
Unwillig schüttelte sein Bruder den Kopf. Aber er hatte einmal zugestimmt, und so mußte er in den sauren Apfel beißen. Ohne uns eines Blickes zu würdigen und ein Wort zu sagen, machte er kehrt.
Er ging einfach davon. Uns blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen.
Wohin? Das war die große Frage…

***

Suko, der Gefangene einer grauenvollen Dimension, erlebte etwas,

das er nicht beschreiben konnte, wobei es einfach so grandios und unwahrscheinlich war, daß ihm die Worte fehlten.

Die Welten der Großen Alten sollten es sein, die sich über ihm und um ihn herum befanden?

In welch einer Entfernung? Konnte man so etwas überhaupt in Kilometern messen, oder mußte man schon mit Lichtjahren arbeiten?

Eines stand fest. Die Hölle war umzingelt worden, und genau dort, wo sich die Grenzen der Dimensionen befanden, zeigten sich in konturenklarer Schärfe die fünf Welten der Großen Alten.

Die sechste hatte sich aufgelöst und raste jetzt vielleicht als Energieball durch die endlose Schwärze.

»Ja, das sind sie«, erklärte Asmodis mit haßerfüllter Stimme.

»Und sie suchen nach einer Möglichkeit, in diese Dimension zu gelangen, um sie zu zerstören.«

»Werden sie es schaffen?« fragte Suko.

Der Satan schaute ihn an. »Nein, wir sind zu mächtig, obwohl die anderen schon sehr weit kamen, das muß ich ihnen zugestehen. Sie haben wirklich alle Kräfte konzentriert.«

»Wie groß ist deine Dimension?«

Asmodis begann nach dieser Frage zu lachen. »So dumm kann nur ein Mensch fragen. Hier mußt du alle irdischen Maßstäbe vergessen. Du kannst weder etwas mit der Länge, Breite noch Höhe anfangen. Diese Welt ist unendlich, sie ist beherrschend wie das Böse an sich, und auch die Grenzen, die du siehst, existieren normalerweise nicht. Es sind statt dessen Orte, wo sich zwei Magien begegnen und sich deshalb voneinander abgrenzen.«

Statt dessen beobachtete er.

Die Welten der Großen Alten, die die Hölle eingrenzten, waren nicht leer. Jeder Dämon hatte seine Spuren hinterlassen, oder sein Zeichen gesetzt.

Suko entdeckte bei genauerem Hinsehen die Umrisse eines gewaltigen Monstrums. Dieses Ungeheuer konnte man als König der Kraken bezeichnen. In Rio hatte Suko Krol zum erstenmal gesehen.

Eine Masse, die aus Schleim und Fleisch bestand, zahlreiche Tentakel aufwies, die alles zerstören konnten.

Krol war zu sehen, allerdings nicht sehr klar, mehr verschwommen, weil er sich im Hintergrund hielt.

Interessanter war da schon das Reich des gläsernen Gorgos. Eine aus Kristallen zusammengesetzte Dimension, die, wenn Licht einfiel, in zahlreichen Farben schimmerte. Gorgos besaß unheimliche Kräfte, denn er konnte Lebewesen durch seine Magie verglasen.

Auch das hatte Suko bereits erlebt, und er dachte auch an die kleinen hauchdünnen Fäden, die Gorgos absonderte und einen Menschen zerschneiden konnten.

Hemator! Ein Name, zwei Hände. Sie waren so gestellt, daß sie mit den Gelenken aneinander lagen. Die offenen Handflächen standen sich gegenüber, die Finger waren leicht gekrümmt. In der Größe kaum zu messen, da sie diese wechseln konnten. Hemator war gefährlich. Er zerquetschte, wenn er wollte, alles, was ihm zwischen die gewaltigen Pranken kam, die noch stillstanden und nur Furcht verbreiteten.

Die nächste Welt war düster. Violett anzusehen. Suko wußte nicht genau, wem sie gehörte. Vielleicht dem Namenlosen, den bisher niemand gesehen hatte, oder aber dem Eisernen Engel, dem falschen wohlgemerkt. Suko glaubte eher an das letztere, denn die fünfte Welt bestand aus einem Loch. Sie war angefüllt mit der ewigen Dunkelheit, erinnerte den Inspektor an einen Schlund, der alles verschlang und nichts mehr hergab. Eine furchtbare Dimension, die allein durch ihre Existenz das Grauen verströmte, und auch Suko bildete sich ein, etwas von dieser gnadenlosen Leere und Kälte zu spüren.

Die Welt des Namenlosen kam der der Hölle am nächsten.

Innerhalb der magischen Szene hatte es Veränderungen gegeben, und auch in den fünf Teilen der Leichenstadt tat sich etwas.

In die Welt des Gläsernen war Bewegung geraten. Da verschoben sich die Kristalle, nahmen andere Formen und Plätze ein, so daß sie in der Lage waren, gewisse Lichtstrahlen einzufangen und auf diese wirkten wie ein Prisma, denn auch sie brachen das Licht. Der Gläserne selbst war nicht zu sehen. Wahrscheinlich lauerte er innerhalb dieser gefährlichen Masse, um erst dann hervorzukommen, wenn es an der Zeit war.

Bei Hemator tat sich nichts. Beide Hände wirkten wie eine schlimme Drohung, nicht einmal die Spitzen der breiten Fingerkuppen bewegten sich zitternd.

Und das Reich des Namenlosen?

Suko schauderte, als er sich damit näher beschäftigte. Obwohl er dort nichts sah, hatte er das Gefühl, diese Welt als gefährlichste einstufen zu müssen.

Wer würde zuerst angreifen?

Auch der Teufel zeigte sich unsicher. Seine hektischen Bewegungen lenkten den Inspektor ab. Flammen umzüngelten ihn wieder, das Gesicht zuckte, aus dem Mund drang Qualm, und das Fell zitterte.

»Willst du dich ihnen allein stellen?« fragte Suko und lächelte dabei, auch wenn es ihm schwerfiel.

»Nein, ich habe starke Helfer, das weißt du.«

»Aber sie kommen nicht. Auch nicht mehr der Bai. Ihm wurden seine Grenzen gezeigt.«

Asmodis erwiderte nichts. So war Suko in der Lage, auch noch einen Blick in die letzte Welt zu werfen.

Es war die mit der violetten Farbe. Dort gab es kaum ein Licht, aber

sie war nicht so dunkel wie die Welt des Namenlosen. Licht verband Suko mit dem Begriff Hoffnung, die es für ihn leider nicht gab, denn nach wie vor konnte er nur mehr den Kopf bewegen.

Und in der Welt des violetten Lichts sah er die erste Bewegung.

Plötzlich schienen die Schatten nicht mehr ruhig zu sein. Die Konturen verschwammen, irgendwelche andere Dinge kristallisierten sich hervor, und auch der Teufel hatte etwas bemerkt.

Er starrte ebenfalls dort hoch.

Suko sprach kein Wort, aber er hatte plötzlich das Gefühl, verrückt zu werden.

In dieser fernen anderen Welt gab es Personen. Menschen, die er kannte.

Sogar John Sinclair war dabei…

***

Zeit, Geschwindigkeit, Entfernungen, das alles konnte ich vergessen, als der falsche Engel damit begann, uns durch sein Reich zu führen. Er wußte genau, was sein Bruder wollte, und er führte uns tiefer hinein in ein Reich, das mit dem Verstand nicht zu erfassen war.

Ohne Übergang waren wir in eine Röhre gelangt. Ein Tunnel, kreisrund, dessen Innenwände ein ungewöhnliches und seltsames Eigenleben führten. Wir sahen an gewissen Stellen Gesichter erscheinen, die mir bekannt vorkamen, denn diese ernsten Züge hatte ich schon des öfteren gesehen.

Es waren die stummen Götter!

Bei ihrem ersten Anblick hatte ich den Atem angehalten, so überraschend war für mich diese Begegnung gewesen, aber ich gewöhnte mich daran und empfand die Bilder als eine Art Schutz.

Ich sprach den Eisernen Engel darauf an. »Was hat das zu bedeuten?«

»Sie sind allgegenwärtig«, antwortete er mir. »Aber trotzdem gefangen und nicht da. Sie können beobachten, sie wollen informiert darüber sein, was ihre Söhne so treiben.«

»Wie kommt es, daß ihr so verschieden seid?«

»Es ist eine lange Geschichte. Vielleicht erzähle ich sie dir später einmal. Jetzt nicht. Wir müssen uns auf das Wesentliche konzentrieren. Auf unser Ziel.«

»Und wo ist das?«

»Vielleicht an der Grenze der Zeit«, erwiderte der Eiserne Engel orakelhaft.

Uns allen war nicht wohl. Die Röhre hatte uns verschluckt. Auch sie war angefüllt von diesem violetten, schwammigen Licht, das weit vor uns zu düsteren Schatten verschmolz.

Dieses Abenteuer hatte mich meine Grenzen erkennen lassen. Die Erde, die normale Welt, das heimatliche London, es lag alles so weit

zurück, als wäre es überhaupt nicht mehr vorhanden oder hätte es nie gegeben.

Als schlimm empfand ich, daß wir keinen Fortschritt erkannten.

Wir waren so inaktiv geblieben und hatten anderen Kräften den bisherigen Verlauf überlassen müssen.

Die Ruhe vor dem Sturm.

Ich wußte genau, daß sie innerhalb eines Augenblicks vorbei sein konnte, und schaute hin und wieder nach links oder rechts, wo ich die Gesichter der stummen Götter sah, die tatsächlich in den Felsen der tiefen Schlucht gefangen waren.

Würden sie je freikommen?

Der echte Eiserne Engel hatte meine Blicke bemerkt und schien auch meine Gedanken erraten zu haben. Ohne daß ich eine Frage gestellt hätte, bekam ich die Antwort.

»Es gibt eine Mär, die besagt, daß die stummen Götter wieder befreit werden können.«

Ich war überrascht. »Davon hast du bisher nichts gesagt.«

»Weil ich keinen Anlaß dazu sah. Hier aber möchte ich dich aufklären. Ich weiß, welche Gedanken dich befallen haben. Wenn der letzte Große Alte vernichtet worden ist, wird auch der Fluch aufgehoben, der die stummen Götter festhält.«

»Dann sollten wir uns beeilen!« fügte ich hinzu.

»Wir?« Er lachte. »Ich glaube nicht, daß wir die Kraft besitzen. Diese Dimensionen hier besitzen ihre eigenen Gesetze. Wir haben Glück gehabt, in einem nicht so gefährlichen Teil der Leichenstadt gelandet zu sein, bei Krol oder Gorgos wäre es dir schlimmer ergangen, auch in Hemators Welt. Am schlimmsten in der des Namenlosen, in dem das alte Grauen sein Zuhause gefunden hat.«

Das alte Grauen…

Mich schüttelte es, als ich den Eisernen darüber sprechen hörte.

Was konnte es sein?

Er wollte nicht weiter darüber reden, so schwieg ich auch.

Myxin und Kara schritten hinter mir. Zwischen uns ging Leila.

Auch sie redete nicht mehr. Als ich einen Blick über die Schulter warf und sie anschaute, sah ich in ihr wächsernes Gesicht, in dem nur mehr die Augen glühten. Ich bekam das Gefühl, eine andere Person vor mir zu sehen und beschloß, auf sie achtzugeben.

An meiner Seite hielt sich Ali. Er sagte nichts und kam, ebenso wie wir Erwachsenen, aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Der Eiserne Engel hielt sich dicht bei seinem Bruder. Keinen Augenblick ließ er ihn aus den Augen. Dabei hatte der Falsche die Führung übernommen. Auch ich dachte darüber nach, ob es mir vielleicht möglich war, ihm Sukos Waffen abzunehmen. So etwas konnte auch scheitern, deshalb wollte ich vorerst nichts riskieren.

Irgendwann mußte die verfluchte Röhre doch ein Ende haben. Ich kam mir vor wie lebendig begraben, und hörte den kleinen Magier plötzlich flüstern. »Wir sind gleich da.«

Während des Gehens schaute ich mich um. »Und was bedeutet es?«

»Dann liegt die Hölle vor uns«, erwiderte er schlicht. Die simple Antwort bereitete mir Magendrücken. Nur mehr ein Nicken konnte ich hinzufügen.

Getäuscht hatte sich der kleine Magier nicht. Vor uns zerfaserte plötzlich der Tunnel. Er mündete und weitete sich gleichzeitig, so daß der Blick nicht mehr von der engen Röhre begrenzt wurde. Die Gesichter der stummen Götter, die immer wieder aufgetaucht waren, verschwanden, wir standen an der Grenze, und ich hatte das Gefühl, in einen gewaltigen Spiegel zu schauen.

Oder durch eine Linse, die wie eine überdimensionale Brille wirkte, da unser Blick frei in die Tiefe fallen konnte.

Mit Tiefe bezeichnete ich das, was vor und neben uns lag. Ein graues unendliches Reich. Vielleicht nah, vielleicht auch fern, jedenfalls so, daß ich Einzelheiten erkennen konnte.

Die Welt in Grau.

Die Dimension ohne Licht, der Leere, der Kälte, wo jedes positive Gefühl nicht mehr vorhanden war. Aber eine Welt, die mir bekannt vorkam, denn ich hatte sie schon einmal betreten.

Im Haus der alten Aische hatte das Dimensionstor bestanden, das es mir ermöglichte, in diese Welt zu wechseln. Über eine Brücke, die ich erkennen konnte.

Dann mußte auch Suko in der Nähe sein.

Zunächst aber sah ich einen alten »Freund« Asmodis. Seine flammenumkränzte Gestalt tanzte wie ein Irrwisch inmitten des kalten Nichts, und er hielt sich genau dort auf, wo in dem Grau der Dunkelheit erste Felsformationen zu erkennen waren.

Aber noch mehr.

Ich sah einen seltsam gewachsenen Baum. Seine starken Äste hatte er ausgebreitet, sie mündeten im Nichts, und auf ihnen lag ein Mensch.

Suko!

Lebte er?

Mein Herz begann schneller zu schlagen. Die Kehle wurde trocken. Myxin und Kara hatten die gleiche Entdeckung gemacht wie ich. Die Stimme des kleinen Magiers klang sehr leise, als er sagte.

»Ja, ich sehe ihn. Er lebt noch, John…«

Ich fuhr herum. »Wie kannst du das so sicher behaupten?« In meiner Stimme klang Qual mit.

»Ich weiß es eben.«

Okay, hoffentlich hatte er recht. Suko lebte, aber wo steckte dann Claude Renard?

Von ihm sah ich keine Spur.

Beide Engel waren stehengeblieben. Der falsche drehte sich zu seinem Bruder um. Er streckte den Arm aus. »Ich habe euch hergeführt und will nun meine Belohnung kassieren.«

Der echte trat einen Schritt zurück. »Das habe ich nicht gemeint. Noch existieren die Großen Alten, noch gibt es das kalte Reich der Hölle. Erst wenn der Kampf…«

»Du willst mir den Stein nicht geben?«

»Nein!«

Die Hand des falschen Engels fiel nach unten auf den Schwertgriff. Er war bereit, um die Beute zu kämpfen, und wir alle machten uns auf eine Auseinandersetzung gefaßt, als etwas ganz anders passierte.

Es begann sehr menschlich. Und zwar mit einem höhnischen, kalten und gemeinen Lachen.

Nur eine konnte es ausgestoßen haben.

Leila!

Ich fuhr herum.

Sie stand nicht einmal weit entfernt. Ich konnte sie sehr gut erkennen, nur mit einem kleinen, aber sehr wesentlichen Unterschied.

Der Körper war gleich geblieben. Über ihr Gesicht aber hatte sich wie ein hauchdünner Schatten ein zweites geschoben.

Und das hatte ich schon einmal gesehen. Damals in dem alten Haus, das zum Bordell umfunktioniert worden war, hatte es in einem Meer von Schleim geschimmert. [3]

Ich wußte, wer in Leilas Person vor uns stand.

Lilith, die Große Mutter!

In diesem Fall wurden wir zwar nur indirekt bedroht, aber die Überraschungen nahmen kein Ende.

Auch jetzt, als ich Leila, nein, Lilith, anschaute, die sich in der Person der Leila manifestierte.

Wie lange sie uns schon mit ihrer Doppelexistenz an der Nase herumgeführt hatte, konnte ich nicht sagen, auf jeden Fall war es dadurch der anderen Seite gelungen, in die Welt der Großen Alten ein Kuckucksei zu legen.

Und das stand vor uns.

Wir alle schauten sie an, und wir konnten die Überraschung nicht verbergen.

Aus einem Gesicht waren zwei geworden, obwohl uns nach wie vor ein einzelnes anschaute, aber darüber schob sich schablonenartig das zweite Gesicht.

War es häßlich? Konnte die erste Hure überhaupt häßlich sein, oder hatte die Schönheit damals schon ihren Preis gehabt? Objektiv betrachtet, fand ich Lilith nicht einmal häßlich, es ging nur keinerlei Gefühl von ihr aus.

Ich erinnerte mich an das Gesicht des ersten gefallenen Engels.

Luzifers Visage hatte die gleiche Kälte und den gleichen Zynismus gezeigt. Und hätte sie wirklich einen besseren Körper als Leilas finden können, die ebenfalls in dem ältesten Gewerbe der Welt arbeitete?

Wohl kaum. Lilith hatte nicht nur die Kontrolle des Halbbluts übernommen, sondern auch unsere, indem sie sich ständig bei uns befand.

Wir waren reingelegt worden.

Und Leila lächelte.

Dabei wußte keiner von uns, ob es das Lächeln der Großen Mutter war oder das unserer Begleiterin. Wir jedenfalls waren auf der Hut.

Auch Kara, die ebenfalls nach ihrer Waffe gegriffen hatte sowie die beiden Engel. Ich hielt den Beutesäbel in der Hand und spürte, daß die Situation auf des Messers Schneide stand.

Wer würde kippen?

»Ihr seht, wie verletzbar die Dimension der Großen Alten ist. Niemand hat bemerkt, daß es mir gelungen war, mich einzuschleichen. Und so etwas will die Hölle vernichten!« Sie hatte mit einer unnatürlichen und krächzenden Stimme gesprochen. Nun fügte sie noch ein schauriges Lachen hinzu, das in meinen Ohren schmerzte.

Das Lachen erstarb. Gleichzeitig verzerrten sich die Züge des Halbbluts. In die Breite liefen sie, als wollte sich das Fleisch allmählich von den Knochen lösen. Durch den Körper schoß ein Ruck.

Er begann an den Zehenspitzen und führte hoch bis zu den Haaren auf der Stirn. »Eine Welt ist vernichtet. Diese wird die nächste sein!« versprach uns die Große Mutter.

Es waren Worte, die bei mir Panik auslösten. Ich erinnerte mich daran, was der Eiserne Engel gesagt hatte. Er sprach davon, daß bei der Vernichtung einer Welt auch diejenigen Personen starben, die sich darin aufhielten.

Demnach würden wir ebenfalls untergehen.

Der echte Eiserne Engel stand so, daß er von der Großen Mutter nicht direkt angeschaut werden konnte. Mich jedoch sah er, und als wir Blicke tauschten, war uns klar, daß wir beide über das gleiche Problem nachdachten.

Wie konnten wir es lösen?

Die Große Mutter in Gestalt der Hure Leila schien so harmlos zu sein. Ein Mensch mit einem Doppelgesicht, mehr nicht, dennoch eine lebende Zeitbombe, die mit Kräften ausgestattet war, über die wir höchstens spekulieren konnten.

Der Eiserne Engel setzte sich in Bewegung. Vor seiner Brust schaukelte das magische Pendel. Es hing ungefähr in der Höhe wie mein Kreuz, aber was bedeutete das schon in einer Welt wie dieser?

Gar nichts…
Zudem war es von der Großen Mutter attackiert und manipuliert worden, denn die beiden ineinandergeschobenen Dreiecke und die Zeichen darum fehlten.
Bei mir blieb das Magendrücken, auch die rauhe Kehle. Ich mußte mich erst einmal räuspern, bevor ich die Große Mutter, alias Leila, ansprach.
Es gab einen Grund, mit ihr zu reden, weil ich sie von den eigentlichen Dingen ablenken wollte, denn der Eiserne Engel tat sicherlich nichts umsonst.
Myxin und Kara verhielten sich still. Ihre Gesichter zeigten keinerlei Regung.
Die Haut schien sich verändert zu haben und zu Stein geworden zu sein.
Beide beobachteten scharf und kamen mir vor wie auf dem Sprung.
»Seit wann hast du dich verändert?« fragte ich Leila. »Steckte in dir schon immer die Große Mutter?« Ich hatte sie bewußt als die Person angesprochen, als die ich sie kannte.
»Nein, erst in dieser Welt nahm ich Einfluß.« Jetzt redete sie wieder mit normaler Stimme. »Als Kalifatos Dimension zerstört wurde, bekam ich freie Bahn. Um es menschlich und verständlich auszudrücken, will ich folgendes sagen. Sekundenlang entstand ein Chaos. Die Spanne nutzte ich aus, um die Kontrolle über den Körper meiner Dienerin zu bekommen. Bist du jetzt zufrieden?«
Ja, das war ich. Aber mir brannten noch Fragen auf der Zunge, die ich auch stellte.
»Was bist du? Bist du ein Geist, bist du Energie? Wie kannst du leben?« Wenn mir schon einmal die Chance geboten wurde, wollte ich tiefer in die Geheimnisse der Hölle eindringen, wobei mir klar war, daß ich sie alle nicht lösen konnte.
»Ich bin ein Engel!«
»Noch einer?« Das rutschte mir so raus.
Sie ging nicht weiter darauf ein. »Ein gefallener Engel, der zu Beginn der Zeiten zusammen mit dem Heerführer des Bösen, Luzifer genannt, das Reich der Finsternis eingerichtet hat. Ihr Menschen würdet mich als feinstofflich bezeichnen. Ich bin da und doch nicht da. Ihr könnt mich sehen, aber nicht anfassen. Es ist die Dimension des Unbegreiflichen, die mich trägt, das wirst auch du zu spüren bekommen, Geisterjäger, der du es gewagt hast, dich gegen die Hölle zu stemmen.«
Solche Sätze hatte ich in ähnlicher Form schon öfter vernommen.
Ich überhörte sie einfach und schaute zu, wie sich der Eiserne Engel allmählich seinem Ziel näherte.
Viel fehlte nicht mehr.

Ich suchte nach einer weiteren Frage, war aber zu durcheinander, um sie stellen zu können. Außerdem achtete ich auf den Eisernen, denn die Entscheidung stand dicht bevor.

In Leilas Gesicht regte sich wieder etwas. Ein anderes schob sich darüber. Es kam von innen, praktisch aus der Seele, so daß ich wieder in zwei Gesichter schaute, wobei das erste normal und das zweite nur mehr als Schatten darüber lag.

Aber von ihm strömte eine ungewöhnliche Kraft aus. Man konnte sie auch als Magie umschreiben. Wenn ich eine Farbe bestimmen sollte, würde ich sie mit dem Begriff bläulich umschreiben.

Ein kaltes Stahlblau, wie ich es schon bei Luzifer gesehen hatte.

Auch ähnelten sich beide Gesichter stark, so daß ich an ein Zwitterwesen erinnert wurde.

Luzifer und Lilith hätten, wie die beiden Eisernen Engel auch, Zwillinge sein können. Wahrscheinlich hatten sich beide im Laufe der Zeit sehr angeglichen.

Ich dachte plötzlich an den Seher.

Als ich der Großen Mutter zum erstenmal gegenüber gestanden hatte, war er erschienen oder vielmehr hatte mich sein Ruf erreicht, damit ich wieder Hoffnung bekam.

Hier ließ er mich im Stich. Bestimmt nicht freiwillig, denn auch für ihn gab es, wie für die stummen Götter, eine magische Grenze, die er nicht überschreiten konnte.

Etwas tat sich.

Die Große Mutter sammelte ihre Kräfte. Ich spürte einen seltsamen Druck, als würden unsichtbare Hände meinen Kopf umfassen und vernahm Liliths Stimme.

»Diese Welt wird nicht explodieren, sondern implodieren. Habt ihr verstanden? Sie wird euch hineinziehen wie in einen…«

Da zog der Eiserne Engel sein Schwert.

Noch nie zuvor hatte ich ihn so rasch diese gefährliche Waffe ziehen sehen.

Er zielte und schlug.

Und köpfte Leila!

***

Was hatte ich erwartet?

Ähnliches? Wahrscheinlich war ich der einzige, den diese Aktion nicht so überrascht hatte, Selbst Myxin und Kara stießen einen leisen Laut des Entsetzens aus, als sie erkannten, was mit dem Schädel geschah. Er schien Mühe zu haben, sich vom Körper zu lösen, deshalb schwebte er sekundenlang in der Luft, und eigentlich hätte schon aus dem Hals ein gewaltiger Blutstrom hervorschießen müssen, statt dessen drang schwefelgelber Qualm hervor, der den Schädel einhüllte.

Endlich fiel er.

Er bekam dabei das Übergewicht und neigte sich zur linken Schulterseite hin.

Fast hätte er sie noch berührt, dann rutschte er vorbei, prallte auf den Boden und blieb dort liegen.

Ein seltsamer Fall war es gewesen. Mit dem Stumpf zuerst war er aufgekommen, stand wie ein nachgemachter Kopf, und seine Augen bewegten sich in den Höhlen, so daß er in die Höhe schielen konnte und vor allen Dingen mich mit seinem Blick erfaßte.

Nein, das war nicht mehr Leilas Gesicht, es war die kalte Fratze der Großen Mutter, die sich über die Züge des Halbbluts geschoben und mir damit klargemacht hatte, daß der Kampf noch längst nicht beendet war. Das andere Gesicht zeigte sich nur sekundenlang, dann verschwand es in einem Vorgang, der makaber und gespenstisch wirkte.

Je weiter sich das Gesicht der großen Mutter zurückzog, um so mehr kam das des Halbbluts zum Vorschein.

Ihre dunkle Haut, die großen Augen, die hochstehenden Wangenknochen, und ich sah in den Augen, wie allmählich das Leben aus ihnen verschwand.

Sie brachen…

Den natürlichen Sterbevorgang hatten wir erlebt. Der Mensch wurde nicht mehr durch die Kraft der Hölle am Leben gehalten, weil diese mit ihrer Dienerin nichts mehr anfangen konnte.

Gleichzeitig kippte auch der Körper. Er fiel neben den Kopf, so daß der Schädel etwa in Höhe des Ellbogens lag. Aus dem Rumpf drangen noch immer die Dämpfe, die sich allmählich ausbreiteten und uns den Atem raubten.

Ali, der Junge, der die schreckliche Szene leider hatte mitansehen müssen, spürte es zuerst. Wir hörten ihn würgen. Er schnappte nach Luft und krallte eine Hand um die Kehle. Zu mir wollte er sich hinwenden, ging den ersten Schritt, auch den zweiten und spürte dann die Schwäche, die ihm die Beine unter dem Körper wegriß.

Ali brach zusammen.

Ich wollte ihn auffangen und merkte, daß ich selbst kaum noch Luft bekam. Zudem begann diese fremde Welt zu vibrieren. Es war ein gefährlicher Rhythmus, der die Umgebung gepackt hielt und sich auf uns übertrug.

Selbst der falsche Engel wußte, was die Stunde geschlagen hatte.

Er kam zu uns. Den ersten Schritt setzte er normal, beim zweiten begann schon das Torkeln, und beim dritten brach er zusammen.

Genau wie ich.

Fast wären wir gegeneinandergefallen. Als ich aufschlug, dachte ich an die Worte der Großen Mutter, die uns davon berichtet hatte, daß

diese Welt implodieren würde.

Wie eine Fernsehröhre, in der sich ein Vakuum befindet.

Jetzt schwankte auch der Eiserne, der sich bisher so gut gehalten hatte. Im ersten Augenblick sah er so aus, als würde er fallen, doch er stützte sich an seinem Schwert ab, fuhr schwerfällig herum und begann damit, Kara anzusprechen.

»Deine Waffe!« ächzte er.

Auch Kara hatte Schwierigkeiten. Ihr ging es allerdings noch besser als dem kleinen Magier, der schon in die Knie gesunken war und versuchte, seine eigenen magischen Kräfte zu mobilisieren. Ich wußte, daß er die Telekinese und Teleportation beherrschte, aber es war ihm unmöglich, sie in dieser Welt einzusetzen.

Zu grausam hielt man ihn fest.

»Das Schwert!« Wieder brachte der Eiserne nur mühsam die Worte über die Lippen.

Kara verstand.

Ihre Bewegungen waren langsam, als sie die Hand sinken ließ und den Griff der Waffe umklammerte.

»Zieh es…«

Auch das tat Kara. Dabei gelang es ihr nicht mehr, auf der Stelle zu stehen. Sie ging einmal nach rechts, dann wieder nach links, und ihre Knie wollten nachgeben.

Die Luft wurde mir immer knapper. Ich kam kaum noch dazu, Atem zu schöpfen. Vor meinen Augen begann sich die Welt zu drehen. Kara und der Eiserne Engel wurden zu schattenhaften Gestalten. Jede ihre Bewegungen nahm ich durch einen Schleier wahr.

Hören konnte ich noch. Und ich vernahm auch die Anstrengung in der Stimme des Eisernen Engels.

»Du mußt es werfen!« keuchte er. »Du mußt es werfen!« Während dieser Worte hatte er sich schwerfällig umgewandt und starrte dorthin, wo sich die Grenze dieses Teils der Leichenstadt befand.

»Dahin…« Mühselig hob der Eiserne den linken Arm. Es gelang ihm kaum, den Finger auszustrecken und in die entsprechende Richtung zu deuten, aber die Schöne aus dem Totenreich wußte Bescheid.

Nur, würde sie auch die Kraft finden, das zu schaffen, was sie sich vorgenommen hatte?

Kara versuchte es zumindest. Sie holte ein paarmal pfeifend Atem, während sie sich selbst Schwung geben mußte, um überhaupt in Bewegung zu kommen.

»Mach es…« preßte der Eiserne hervor. Sein Gesicht verschwamm vor meinen Augen, ich hatte das Gefühl, als würden die Konturen zusammenfließen, um neue Gebilde zu schaffen.

Unser Freund wartete auf Kara. Damit sie sich mit ihm auf gleicher Höhe befand. Er hatte den Kopf nach rechts gedreht, sein Gesicht war

ein anderes geworden, und mein Blick klärte sich wieder für einen Moment. Sehr deutlich nahm ich die Umgebung wahr.

Das Vibrieren war noch immer vorhanden. Nur hatte es jetzt System bekommen. Es drehte sich, so daß ich an einen Kreisel erinnert wurde. Die Welt sollte implodieren.

Auch hier waren die physikalischen Kräfte nicht völlig aufgehoben. Der Kreisel war entstanden, und durch die Drehbewegungen verdichtete sich diese Welt des falschen Engels.

Sie wurde kleiner, kompakter. Mit jeder Drehung, die sie hinter sich ließ. Vielleicht würde sie bald in einen Atomkern passen, wenn es so weiterging.

Möglich war alles.

Und auch die Fläche, auf die wir geschaut hatten, veränderte sich in entsprechender Weise. Sie rückte zusammen und bildete gleichzeitig ein Oval. Wenn der Eiserne und Kara etwas unternehmen wollten, durften sie nicht länger warten.

Beide befanden sich auf gleicher Höhe. Und das hatte der Eiserne gewollt. »Jetzt…« Es sollte ein Brüllen werden, doch nur mehr ein Krächzen drang aus seinem Mund.

Er schleuderte die Waffe.

Gleichzeitig ließ auch Kara ihr Schwert los. Die goldene Klinge schuf einen blitzenden Reflex, der in einen Strahl mündete und genau auf die Wand zuschoß.

Zusammen mit dem Schwert des Eisernen.

Zwei magische Schwerter gegen die Hölle!

Sie trafen in dem Augenblick, als auch der Eiserne und Kara zusammenbrachen.

Ich hörte nichts. Kein Krachen, keine Schreie, und dennoch waren in diesem Augenblick zwei Welten zusammengeprallt, und die magischen Energien tobten sich aus…

***

Leila wurde geköpft!

Suko, der von Asmodis nicht mehr belästigt wurde, konnte dies genau erkennen, und er spürte plötzlich ein seltsames Brennen in seinem Magen. Mit allem hatte er gerechnet, nur nicht mit diesem Verlauf. Was hatte den Eisernen dazu getrieben?

Auch der Teufel meldete sich wieder. Er begann häßlich zu lachen. Hohe, schrille Töne drangen zusammen mit dem grüngelben Qualm aus seinem Maul. »Es mußte so kommen!« rief er mit krächzender Stimme und drehte sich scharf zu Suko um. »Es mußte so kommen. Wir sind stärker…«

»Du meinst Leila?«

»Genau.«

Der Inspektor grinste. »Leila«, sagte er. »Was ist sie schon? Ein Nichts, eine Mitläuferin, eine Dienerin…«

»Das war sie mal«, erklärte Asmodis. »Inzwischen hat sich einiges verändert.«

»Und was?«

»Hast du dich nicht gewundert, daß ich mich allein in dieser Welt aufhalte?«

Das gab Suko zu.

»Wie schön, Chinese. Aber weiter. Ich stand allein und wußte trotzdem immer Bescheid, denn die Dienerin Leila, war nur zum Teil sie selbst. In Wirklichkeit steckte eine andere Person in ihr…«

Suko verstand. »Die Große Mutter!«

»Ja, die Große Mutter oder Lilith.« Der Teufel drehte sich so heftig, daß sich Flammenzungen von seinem Körper lösten und in der grauen Dunkelheit verglühten. »Da hat er sie geköpft!« schrie er.

»Mit seinem Schwert glaubt er, der Sieger zu sein, aber er hat nur Leila köpfen können und nicht die Große Mutter. Sie ist unbesiegbar. Hast du verstanden? Unbesiegbar. Nichts mehr wird er erreichen können…«

Suko hörte den Worten nicht zu. Er schaute nach, was dort geschah. Es war schlimm. Der Kopf lag neben dem Torso, das konnte er erkennen. Und noch mehr sah er.

Die dort vorhandenen Personen bewegten sich zu unnatürlich. So langsam, als würden sie es schwer haben und von nicht sichtbaren Händen zurückgehalten werden.

Taumelnd brachen sie in die Knie. John Sinclair fiel sogar als einer der ersten, selbst Myxin schaffte es nicht, nur der Eiserne Engel, ob der echte oder falsche, wußte Suko nicht zu sagen, hielt sich noch auf den Beinen.

Und er besaß sein Schwert.

Irgend etwas schien er damit vorzuhaben, auch Kara wollte er mit einbeziehen, denn er sprach sie an.

Die Schöne aus dem Totenreich zog ihre Waffe.

Der Teufel reagierte ebenfalls. Er fluchte. Suko nahm an, daß ihm einiges nicht paßte. »Sie werden es nicht schaffen!« schrie der Satan.

»Nein, sie dürfen es nicht. Verdammt, das ist…« Er schüttelte sich und spie Feuer.

Diesmal mußte er seine eigene Hilflosigkeit eingestehen, denn es gelang ihm nicht, einzugreifen.

Er starrte nach vorn und auch Suko sah mit an, daß die Welt, in der seine Freunde steckten, sich veränderte. Sie wurde kleiner und ballte sich zusammen, wobei die Proportionen noch erhalten blieben.

Ein magisches Phänomen…

Asmodis gefiel das gar nicht. Er entließ Worte, die klangen wie das

Zischen des Höllenfeuers, und Suko, der in die andere Welt schaute, sah, daß sich Kara und der Eiserne nur mehr mühsam auf den Beinen hielten. Sie hatten die Arme erhoben und weit ausgeholt, um ihre Waffen gegen die magische Grenze zu schleudern.

Zwei Schwerter gegen die Hölle!

Würden sie es schaffen?

Noch besaßen sie nicht die Kraft und die letzte Konsequenz, um die Waffen werfen zu können.

»Jaaa…« Suko hatte gerufen.

Gehört haben konnten es die beiden nicht. Es war wohl Zufall, daß sie in diesem Augenblick ihre Waffen losließen und sie gegen die Grenze wuchteten.

Suko hörte noch einen Schrei, im gleichen Augenblick wurde er selbst von einer unerklärlichen Kraft erfaßt und durchgeschüttelt.

Der Chinese glitt hinein in den Mahlstrom der Magien…

***

Ich hörte kein Klirren, kein Zerspringen von Glas, und ich wußte auch nicht, wie es den anderen erging. Nur auf mich konnte und mußte ich mich konzentrieren.

Die Schwerter hatten getroffen.

Sie blieben für einen Moment dort stecken, wo ich die Grenze vermutete, und es sah so aus, als wären sie in der Luft stehengeblieben.

Im nächsten Moment aber erwischte es die Grenze zwischen den beiden magischen Welten voll.

Sie riß…

Es war nur das Fauchen zu hören, das mit der Kraft eines Wirbelsturms über uns kam.

Weder der Eiserne Engel noch Myxin oder Kara konnten sich halten. Ich natürlich auch nicht. Zusammen mit den Freunden hob ich vom Boden ab, fand mich in der Luft liegend und wurde durcheinandergewirbelt. Diesmal kam ich mir vor, wie in einer Röhre eingeschlossen, die sich blitzschnell um die eigene Achse drehte.

Und ich sah die anderen.

Für einen Moment huschte der Eiserne Engel vorbei. Dabei wußte ich nicht einmal, ob es der echte oder der falsche war, da er mir den Rücken zudrehte, so daß ich den Stein nicht erkennen konnte.

Mich selbst packte eine Kraft, die von unten kam. Sie wirbelte mich hoch, und für eine schrecklich lange Sekunde hatte ich Angst, gegen die Decke zu knallen.

Aber da war keine.

Ich wurde hinausgeschleudert in eine feindliche Welt, wo sich die magischen Grenzen völlig verschoben hatten, so daß die ewige

Finsternis der Hölle und vielleicht die Reiche der Großen Alten ineinander übergingen und einen Wirrwarr bildeten.

Weit hielt ich die Augen offen. Ich starrte in die Welt hinein und sah etwas großes Dunkles in meiner Nähe.

Es war ein Körper.

Verschwommen erschien ein Gesicht. Die grünliche Haut zeigte mir an, daß es sich dabei um die Gestalt des kleinen Magiers handelte, der vorbeischwebte.

In dem Gesicht meines Freundes stand die Frage nach Hilfe, so jedenfalls interpretierte ich den Ausdruck, und dann streckte Myxin seine Hand aus, um nach mir zu greifen.

Er faßte ins Leere, denn eine andere Kraft trieb uns auseinander, so daß wir sogar außer Sichtweite gerieten.

Magische Kräfte übernahmen wieder die Kontrolle. In rasender Fahrt ging es abwärts. Ich schoß förmlich hinein in mir unbekannte Tiefen, der Sturmwind ließ mich auch weiterhin nicht los, nur kam er diesmal von einer anderen Seite, packte mich und schleuderte mich wie einen Spielball in die Höhe, dabei gleichzeitig zur Seite, so daß wieder eine Gestalt in mein Blickfeld geriet.

Es war Ali.

Wir rasten aufeinander zu. Deutlich konnte ich das Gesicht des Jungen erkennen, die Züge waren von wilder Panik verzerrt, und seine Augen wirkten doppelt so groß.

Ali war für mich das größte Problem. Ich mußte ihm helfen, er durfte mir nicht verlorengehen, deshalb streckte ich beide Arme aus.

Was mir bei Myxin nicht gelungen war, das schaffte ich hier.

Meine Hände bekamen Kontakt, und ich krallte meine Finger in den Stoff seiner Kleidung, wobei ich eisern festhielt.

Mochten noch so starke Gewalten toben, diesen Jungen wollte ich nicht mehr aus der Hand lassen.

Ali schrie, wollte sich losreißen aber ein erneuter magischer Sturmschlag brachte uns wieder zusammen. Sogar so dicht, daß wir fast zusammenklebten und uns aneinander klammerten.

Uns umtosten und umheulten die Gewalten. Dennoch versuchte ich, von Ali gehört zu werden und schrie ihm die nächsten Worte ins Ohr. Es war mir dabei gelungen, meine Lippen dicht an seinen Kopf heranzubringen.

»Halte dich fest, Junge! Wir schaffen es!« Von meinen eigenen Worten war ich nicht überzeugt, hoffte jedoch, Ali damit einigermaßen beruhigt zu haben.

Jetzt spürte ich auch seine Hände. Der Junge tat mir leid, er war in diesen Strudel mit hineingerissen worden, ohne daß er etwas dazu konnte.

Und wir trieben weiter, langsamer, gleitend. Dies in einer Welt, die

so gewaltig war, daß ich mir vorkam wie eine Ameise. Wenn ich den Blick nach vorn richtete, sah ich eine grenzenlose Wand, aus der zahlreiche Zacken und Kanten hervorstachen.

Auf mich wirkte die Wand wie eine gläserne Festung! Bei dem Begriff durchtoste mich eine Vermutung.

Gläsern, das paßte genau zu einem Dämon mit dem Namen Gorgos. Er gehörte zu den Großen Alten und…

Ich dachte nicht mehr weiter, denn ich sah den Eisernen Engel.

Diesmal den echten, und er trieb rücklings an mir vorbei.

Mich wunderte, daß er es geschafft hatte, sein Schwert zurückzubekommen. Er hielt die Waffe fest umklammert, wie auch Kara, die ich einen Augenblick später sah.

Sie war ebenfalls in einen magischen Strom geraten, der sie zusammen mit dem Eisernen vorantrieb und dabei haargenau auf die Welt des gläsernen Götzen zu.

Ich hatte für einen Moment die Befürchtung, ebenfalls dort zu landen, da erfaßte ein Strudel den Jungen und mich!

Wir sprachen nicht.

Ali klammerte sich ängstlich an mich. Und ich überlegte, wohin uns der magische Schicksalssturm verschleppen würde.

Vielleicht in irgendeine Welt der Großen Alten, oder würden wir für immer im Mahlstrom finsterer Magien verschollen bleiben?

Ich hörte Ali schreien, und auch ich stieß einen Ruf der Überraschung aus, denn wir beide waren gegen ein hartes Hindernis geprallt. Unser unfreiwilliger Flug wurde gestoppt, wir kamen dennoch nicht zur Ruhe und glitten, ohne daß wir etwas dagegen unternehmen konnten, in eine düstere Tiefe.

Der Vergleich mit einer Rutschbahn kam mir in den Sinn. »Fahrtwind« streichelte unsere Gesichter. Die Geschwindigkeit nahm zu, um aber sehr schnell wieder abzunehmen, da der Weg nicht mehr so steil in die Tiefe führte.

Plötzlich wurden wir so langsam, daß es schon bald ein Vergnügen war, weiter auf der Reise zu sein, und schließlich kam der Zeitpunkt, wo unsere unfreiwillige Fahrt gestoppt wurde.

Schweratmend lagen wir dicht nebeneinander.

»Ich glaube, daß uns Allah geholfen hat«, flüsterte der kleine Ali.

Ich war mir da nicht so sicher, denn ich wollte wissen, wo wir uns überhaupt befanden.

Sehr vorsichtig, um Ali nicht zu erschrecken, drückte ich den Jungen zur Seite.

Durch den rasenden Fall noch ziemlich benommen, richtete ich mich auf und wunderte mich, daß ich stehen konnte, ohne angegriffen zu werden.

Zuerst schaute ich auf meine Füße. Sie standen auf einem leicht

gebogenen Boden, der Ähnlichkeit mit einer Mulde aufwies. Sie besaß eine Farbe, die mich an Beton erinnerte, aber nicht so fein von der Außenhaut her war, sondern grober und körniger.

»Wo sind wir denn jetzt?« Alis Stimme unterbrach meine Gedanken.

Ich gab dem Jungen eine ehrliche Antwort. »Wenn ich das mal wüßte.«

»Aber wir leben!«

Ali schaute zu mir hoch. Ich schaute ihn an und fuhr mit den fünf Fingern meiner rechten Hand durch seinen dunklen Wuschelkopf.

»Jawohl, wir leben.«

»Das ist doch etwas. Mein Vater hat immer gesagt. Solange man lebt, gibt es Hoffnung.«

»Das meine ich auch.«

»Aber du hast deine Waffe nicht mehr.«

Ich erschrak. Okay, Kreuz und Beretta waren vorhanden. Die magische Kreide auch, der Bumerang ebenfalls, nur vermißte ich den Beutesäbel. Bei meiner Reise hatte ich ihn loslassen müssen, um beide Hände frei zu haben.

»Wir werden uns auch ohne den Säbel durchschlagen.«

»Und wohin?« fragte Ali. Dabei legte er den Kopf weit nach hinten, um in die Höhe schauen zu können.

Auch ich folgte dieser Blickrichtung und hatte das Gefühl, am Boden einer engen Schlucht zu stehen, die sich, je mehr sie an Höhe gewann, verbreiterte.

Auch das Licht wurde besser, je höher ich schaute, so daß ich Details erkannte.

Auf einmal wurde mir ganz anders. Ich mußte bleich geworden sein, denn Ali bekam Angst um mich.

»Was ist denn los, John? Was hast du so plötzlich? Sag doch etwas, bitte!«

Trotz seiner Bettelei bekam Ali von mir keine Antwort, denn ich hatte erkannt, wo wir uns befanden.

In einer Welt der Großen Alten.

Es war keine Schlucht, die uns aufgenommen hatte, sondern der Raum zwischen zwei überdimensionalen, gewaltigen Händen.

Wir waren in Hemators Reich gefangen…

ENDE des zweiten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 347 »Satans Mädchenfänger«

[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 025 »Die Leichenstadt«

[3]Siehe John Sinclair Paperback Nr. 73 500 »Hexenküsse«